

Universität Bern  
Philosophisch-historische Fakultät  
Historisches Institut  
Abteilung für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte  
Übung: Historische Formen der Nachhaltigkeit – Modelle der Zukunft?  
Dozierende: Dr. Rahel Wunderli, Dr. Martin Stuber  
Herbstsemester 2019

## **Zwischen Tradition und Moderne**

### **Herausforderungen der Dorfburgergemeinde Madiswil im 21. Jahrhundert**



Forschungsbericht von  
Gian-Marco Bosshardt, Jana Flückiger und Konstantin Kuttenger

Abgabe: 19. Januar 2020

## Einleitung

Der folgende Bericht befasst sich mit der Dorfbürgergemeinde Madiswil und den Herausforderungen, welchen sie sich in der Vergangenheit bis in die Gegenwart stellen musste. Dabei wird der Fokus auf die Ressource Wald im Zusammenhang mit Nachhaltigkeit gelegt.

Die folgende Zeittafel listet Ereignisse und Rechtserlasse auf, die für die Bürgergemeinde Madiswil von besonderer Bedeutung waren. Die aus der Literatur gewonnenen Erkenntnisse werden anschliessend mit den Informationen aus den Interviews mit drei Burgern verglichen und diskutiert. Dabei sollen besonders die heutigen Herausforderungen im Umgang mit natürlichen Ressourcen mit Fokus auf dem Wald beleuchtet werden.

### Zeittafel

|             |  |
|-------------|--|
| 795         | Erste urkundliche Erwähnung Madiswils  |
| 1571-1690   | Bettelordnungen  |
| Vor 19. Jh. | Vierer als Verwaltungsorgan der Nutzungskorporation  |
| 1824        | Nutzungskorporation mit 23 nutzungsberechtigten Familien   |
| 1833        | Gemeindesetz: Einführung der Einwohnergemeinden  |
| 1866        | Ausscheidungsvertrag, Trennung der Güter zwischen Einwohner- und Dorfbürgergemeinde  |
| 1910        | Waldnutzungsreglement  |
| 1920        | Guter Rechnungsabschluss, Erhöhung des Lohnes für Angestellte  |
| 1923        | Neues Organisations-, Verwaltungs- und Nutzungsrecht   |
| 1930        | Dorfbürgergemeinde stellt ersten ständigen Waldarbeiter an   |
| 1940        | In Madiswil internierte polnische Soldaten werden von Dorfbürgergemeinde beschäftigt   |
| 1946        | Bürgerfamilien, welche wegen Wohnungsnot aus Ortsteil Madiswil wegziehen, erhalten Ausgleich, da Umzug wegen Brand nötig wurde             |
| 1955        | Kauf der Liegenschaft Zielacker  |
| 1958        | Revidierung des Organisations- und Verwaltungsrechts, Nutzungsberechtigung erst ab 25 Jahren   |
| 1966        | Nutzungsrecht der Bürger auf ganzes Gemeindegebiet ausgedehnt  |
| 1969        | Wiederaufforstungsaktion   |
| 1973        | Reglement wird an eidgenössisches Frauenstimmrecht angepasst   |
| 1975        | Revidierung des Reglements, Umbenennung von "Dorfbürgergemeinde" auf "Bürgergemeinde" abgelehnt  |
| 1980        | Gründung des kantonalen Forstreviers Oberes Langetental  |
| 1986        | Anerkennung als Lehrbetrieb, erster Lehrling ausgebildet   |
| 1990        | Erste Frau im Burgerrat  |
| 1991        | Scheidender Kassier und Staatsförster erhalten Dorfbürgerrecht   |
| 1993        | Neue Staatsverfassung: Bürgergemeinde soll sich für das Wohl der Allgemeinheit einsetzen und sich nicht nur um das eigene Vermögen kümmern |
| 2014        | Zusammenschluss der Forstarbeit mit Bürgergemeinden Melchnau und Lotzwil   |
| Seit 2014   | Kein Bürgernutzen mehr ausbezahlt  |

Eigene Tabelle, Inhalte aus: Anliker 1997. Kuert 1995: 9, 571-590. Interview Andreas König 2019.



## Transformationsphase

Im 19. Jahrhundert setzte mit der Helvetik und der Gründung des Bundesstaats eine Phase der Veränderung auf staatlicher, kantonaler und kommunaler Ebene ein. Diese betraf auch die Bürgergemeinden stark.

Im Jahr 1824 listeten Dr. Johannes Ammann und Pfarrer Scheuermeister 23 Familien auf, die in Madiswil nutzungsberechtigt waren und es heute noch sind. Dies sind die Familien *Ammann, Bracher, Bühler, Güdel, Hasler, Huber, Hubschmid, Hug, Jäggi, Jenzer, Ingold, Keller, König, Lanz, Ledermann, Mäder, Minder, Räber, Rämi, Schürch, Tanner, Wälchli* und *Wydli*. 16 weitere Familien waren in Madiswil heimatberechtigt, aber ohne Recht auf die Nutzung des Dorfbürgergutes. Diese heimatberechtigten Familien versuchten immer wieder, sich das Bürgerrecht zu erkaufen. Die Madiswiler Bürger waren jedoch sehr strikt mit neuen Aufnahmen, da die Privilegien des Bürgerrechts oft eine wichtige finanzielle Quelle und Absicherung, gerade für das Alter, darstellte.<sup>5</sup>

Seit 1833 die Einführung der Einwohnergemeinden begann, wurde die Notwendigkeit der Bürgergemeinden im Kanton Bern immer wieder hinterfragt. Die Einwohnergemeinden sahen sich im Nachteil, da sie bei der Aufteilung nur die Lasten der Verwaltung erhielten und die Bürgergemeinden über das Gemeindevermögen bestimmen konnten. Dies sollte mit Ausscheidungsverträgen geregelt werden, welche 1852 mit dem neuen Gemeindegesetz eingeführt wurden.<sup>6</sup> In Madiswil war der *Vierer* bis 1866 Teil der Verwaltung der Einwohnergemeinde. In diesem Jahr wurden die Dorfbürgergemeinde und die Einwohnergemeinde getrennt, mit dem Ausscheidungsvertrag wurden der Wald und das Allmendland aufgeteilt. Der *Vierer* wurde durch den Burgerrat mit sieben Burgerräten ersetzt. Die Wahlen in den Burgerrat waren oft langwierig, da sich viele für einen Posten aufstellen liessen, sodass es zu mehreren Wahlgängen kam.<sup>7</sup> Hier zeigt sich, dass das Privileg, Bürger zu sein und in der Dorfbürgergemeinde mitbestimmen zu können, einen hohen Stellenwert hatte.

Ab den 1860er-Jahren flammte die Diskussion um die Bürgergemeinden im Grossen Rat des Kanton Bern immer wieder auf. Einerseits gab es Forderungen, die Bürgergemeinden mit der Einwohnergemeinde zu verschmelzen, andererseits das Nutzungsrecht auch auf ausserhalb der Gemeinde wohnhafte Bürger auszuweiten. Die städtische Bürgergemeinden unterstützten diese Forderungen eher, im Gegensatz zu den ländlichen. Diese sahen sich durch Gesetzesänderungen in ihrer Existenz bedroht. So schlossen sich 1873 erstmals 200 ländliche Bürgergemeinden zusammen, um sich für die Rechte der Bürgergemeinden einzusetzen. 1883 und 1916 taten sie dies wieder, immer mit dem Erfolg, dass die Bürgergemeinden weiter bestehen

---

<sup>5</sup> Kuert 1995: 572f.

<sup>6</sup> Anliker 1969: 98f.

<sup>7</sup> Kuert 1995: 574-576.

konnten. 1947 wurde dann der *Verband Bernischer Burgergemeinden und burgerlicher Korporationen* (VBBG) gegründet, bei dem die Dorfburgergemeinde Madiswil auch Mitglied ist.<sup>8</sup>

Die Geschichte der Dorfburgergemeinde Madiswil des 20. Jahrhunderts ist 1995 relativ ausführlich anhand den wichtigsten Beschlüssen des Burgerrats von Simon Kuert aufgearbeitet



**Abb. 2:** Mehrfamilienhaus Zielacker.

worden. Es zeigt sich, dass die Dorfburgergemeinde auch in dieser Zeit eine angesehene Stellung in der Gemeinde hatte. Die Waldwirtschaft war rentabel und sicherte ein gutes Einkommen, so konnte sie sich auch andere Institutionen in Madiswil unterstützen. Sie beteiligte sich regelmässig an Projekten und spendete Geld dafür an Einwohnergemeinde, die Kirchengemeinde, die Musikgesellschaft, den Turnverein, den Fussballklub und weitere Vereine. 1931

suchte der Burgerrat nach Arbeitsbeschaffungsmassnahmen, da die Arbeitslosenquote in der Gemeinde hoch war. Dasselbe tat er 1940, als die in Madiswil internierten polnischen Soldaten in der Steingrube beschäftigt werden konnten. 1946 wurden den Burgerfamilien, welche wegen eines Brandes aus dem Dorfbezirk wegziehen mussten und somit die Burgerrechte verloren, ein Ausgleich gutgeheissen. 1955 kaufte die Dorfburgergemeinde die Liegenschaft im Zielacker, die sie noch heute besitzt und vermietet.<sup>9</sup>

## Moderne

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die wirtschaftliche Situation der Dorfburgermemeinde zunehmend schwieriger und es gab erneut einige Änderungen. 1966 wurde die Nutzungsberechtigung auf das ganze Gebiet der Einwohnergemeinde erweitert, somit konnten sich einige Familien, die in den äusseren Bezirken wohnhaft waren, wieder einburgern lassen (Abb. 1).<sup>10</sup> Dies geschah auch bei den Gemeindefusionen 2007 mit Gutenberg und 2011 mit Leimiswil und Kleindietwil.<sup>11</sup> 1967 erlitt der Wald in Madiswil schwere Sturmschäden, weshalb 1969 eine grosse Wiederaufforstungsaktion gestartet wurde.<sup>12</sup> Diese Aktion zeigt, dass der Wald, wie auch heute noch, eine wichtige Ressource für die Burgergemeinde darstellte, und dass ihnen ein nachhaltiger Umgang mit dieser Ressource wichtig ist.

---

<sup>8</sup> Verband Bernischer Burgergemeinden und burgerlicher Korporationen 1997: 16-19.

<sup>9</sup> Kuert 1995: 580-583.

<sup>10</sup> Ebd.: 574.

<sup>11</sup> Interview mit Andreas König 2019.

<sup>12</sup> Kuert 1995: 585.

Auch in den 1960er-Jahren konnte sich der VBBG erfolgreich für die Burgergemeinden einsetzen, als das kantonale Gemeindegesetz aus dem Jahr 1917 revidiert werden sollte. Im revidierten Gesetz, welches 1973 vom Volk angenommen wurde, war von nun an der Grundsatz, "dass die Burgergemeinde bei der Verwaltung und Verwendung ihres Vermögens und dessen Ertrages die Bedürfnisse der Einwohnergemeinde zu beachten"<sup>13</sup> habe, neu enthalten. Dies war aber keine Neuerung, da sich die Dorfburgergemeinde seit ihrer Entstehung für die Allgemeinheit eingesetzt hat.

Im gleichen Jahr wurde das Reglement an das eidgenössische Frauenstimmrecht angepasst. Trotzdem wurde der Burgerrat zum ersten Mal mit dem Phänomen konfrontiert, dass das Interesse an der Gemeinde abgenommen hatte. Es wurde ein trauriger Rekord in den Protokollen des Burgerrats festgehalten: Bei einer Vollversammlung erschienen neben dem Burgerrat nur drei Bürger. Deshalb wurde eine andere Gestaltung geprüft, doch auch der neu angebotene Imbiss konnte bei der nächsten Versammlung nur zwölf Bürger und eine Bürgerin anlocken.<sup>14</sup> Das gesunkene Interesse ist heute noch stärker spürbar. Es wird zunehmend schwierig, BürgerInnen für den Burgerrat zu finden, und die Funktionärsposten werden sogar schon mit Nicht-BürgerInnen besetzt.<sup>15</sup> 1975 wollte sich die Dorfburgergemeinde offiziell in "Burgergemeinde Madiswil" umbenennen lassen, da die Nutzungsberechtigung auf das ganze Gemeindegebiet ausgeweitet worden war. Die Gemeindedirektion lehnte dies jedoch ab, da die Dorfburgergemeinde nach dem kantonalen Gemeindegesetz noch immer eine Nutzungskorporation war, nicht eine reine Burgergemeinde.<sup>16</sup>

In den 1980er-Jahren machte der VBBG darauf aufmerksam, dass sich aufgrund des Waldsterbens der Zustand der Wälder und damit der Holzpreis laufend verschlechtern werde, und dass die Burgergemeinden von nun an vermehrt auch für immaterielle Leistungen des Waldes wie die Schutz- und Wohlfahrtsfunktion entschädigt werden sollten.<sup>17</sup> Der sinkende Holzpreis und die steigenden Lohnkosten machten sich auch in Madiswil bemerkbar. Hatte der Burgernutzen in Naturalien oder als Barentschädigung früher noch einen relativ hohen Wert, war er in den 1990er-Jahren auf einen symbolischen Beitrag geschrumpft.<sup>18</sup> Seit



**Abb. 3:** Waldspielgruppe im Zielacker.

<sup>13</sup> Verband Bernischer Burgergemeinden und burgerlicher Korporationen 1997: 23.

<sup>14</sup> Kuert 1995: 585f.

<sup>15</sup> Interview Andreas König 2019.

<sup>16</sup> Kuert 1995: 586.

<sup>17</sup> Verband Bernischer Burgergemeinden und burgerlicher Korporationen 1997: 25.

<sup>18</sup> Kuert 1995: 576.

2014 wird aus finanziellen Gründen gar kein Bürgernutzen mehr ausbezahlt, da dieser nur verteilt werden darf, wenn die Rechnung positiv abschliesst. Auch kann der Burgerrat immer seltener Projekte der Einwohnergemeinde oder Vereine mit einem Zustupf unterstützen. In der Staatsverfassung von 1993 wurde der Fokus der Burgergemeinden noch einmal mehr auf das Wohl der Allgemeinheit gelegt. Dies hat auch mit der veränderten Freizeitgestaltung der EinwohnerInnen der Gemeinden zu tun. Für die Bevölkerung dient der Wald heute primär als Naherholungsgebiet. Um die Bedürfnisse der BikerInnen, SpaziergängerInnen, Waldspielgruppen, und Wandergruppen zu decken, investiert die Dorfburgergemeinde viel Zeit und Arbeit in die Sicherheit im Wald und den Unterhalt der Wege, Feuerstellen und Waldhütten.<sup>19</sup>

### Heutige Form

- Öffentlich-rechtliche Körperschaft im Sinne von Art. 117 des Gemeindegesetzes<sup>20</sup>
- Bürgerliche Nutzungskorporation
- Mitglied VBBG
- 146 stimmberechtigte BürgerInnen
- 5 BurgerrätInnen, 5 FunktionärInnen
- 1 angestellter Forstwart



Abb. 4: Bergweg Hunzen.



Abb. 5: Waldhütte Längweg.

### Eigentum

- 154 ha Wald
- 70 ha Pachtland
- Mehrfamilienhaus Zielacker
- 200 Kirschbäume, Pflanzland
- Feuerstellen, Biotop, Waldhütten

### Steckbrief der interviewten Personen

| <b>Andreas König</b>   | <b>Ernst Ammann</b>  | <b>Daniel Wälchli</b>  |
|--|--|--|
| Burgerratspräsident  | Burgerrat, Ressort Wald  | Ehemaliger Burgerrat   |
| Geboren 1969<br>Aufgewachsen und wohnhaft in Madiswil<br>Beruf: Hauswart | Geboren 1971<br>Aufgewachsen und wohnhaft in Madiswil<br>Beruf: Landwirt | Geboren 1966<br>Aufgewachsen und wohnhaft in Madiswil<br>Beruf: Landwirt |

<sup>19</sup> Interview Andreas König 2019.

<sup>20</sup> Dorfburgergemeinde Madiswil: Organisations-, Verwaltungs- und Nutzungsreglement (OVNR) 2015.

## **Nachhaltigkeit im 21. Jahrhundert**

Im folgenden Kapitel wird auf die vielseitigen Herausforderungen, welchen sich die Dorfburgergemeinde in der heutigen Zeit bezüglich des nachhaltigen Erhalts der Dorfburgergemeinde und des Waldes stellen muss, eingegangen. Aus den Interviews (siehe Anhang) mit Ernst Ammann, Daniel Wälchli und Andreas König wurden die prägnantesten und dominantesten Faktoren, welche die Dorfburgergemeinde in ihrer Tätigkeit beeinflussen, herausgearbeitet und aufgeführt.

### **Rentabilität**

Die Bewirtschaftung und Instandhaltung des Waldgebietes, das die Dorfburgergemeinde besitzt, ist für diese heutzutage ein Nullsummenspiel. Daniel Wälchli betonte im Interview, dass klimatische und biologische Faktoren, die die Bewirtschaftung behindern oder erschweren oftmals dazu führen würden, dass die Dorfburgergemeinde mit dem Wald ein Minusgeschäft mache. Ein Beispiel dafür sind die Borkenkäfer, die auch im Sommer 2019 in der Region Madiswil sehr viele Bäume befallen haben, und den Schlag der Bäume dadurch vergrösserten. Aufgrund der grossen Investitionen für den Erhalt des Waldes, den sinkenden Holzpreisen und den steigenden Lohnzahlungen gibt es zunehmendem Druck auf die Dorfburgergemeinde Madiswil. Die fehlende Rentabilität war ein Grund für den Zusammenschluss der Forstarbeit mit den Burgergemeinden Lotzwil und Melchnau. Mit dem Zusammenschluss konnten einerseits Kosten für Maschinen und Infrastruktur aufgeteilt werden und andererseits blieb die Region ein eigenständiges Forstrevier, womit eine gewisse Souveränität bestehen bleibt. Ernst Amman betonte die Wichtigkeit des Zusammenschlusses für die Region: "Jetzt werden wir, die drei Burgergemeinden, wahrscheinlich eine AG gründen, dann können wir uns mit dieser Grösse bewerben für ein Forstrevier. Es gehen aber auch Dinge verloren. Die Burgergemeinde bekommt nicht mehr so mit, wo die Förster sind und was sie im Wald machen."<sup>21</sup> Der Zusammenschluss bringt also vor allem finanzielle Vorteile, wobei persönliche Bedürfnisse der Bürger zweitrangig werden.

### **Tradition**

Die Bürger der Dorfburgergemeinde Madiswil verfügen über ein sehr starkes Traditionsbewusstsein. Die Mitgliedschaft in der Burgergemeinde bedeutet für Daniel Wälchli etwas Exklusives und erzeugt Stolz in ihm. Aus den Interviews geht allerdings hervor, dass die Tradition der Burgergemeinde, was das Aufnahmeverfahren von neuen Bürgern angeht, für die Zukunft eine Gefahr darstellen könnte. Andreas König berichtete, dass die Burgerschaft lediglich

---

<sup>21</sup> Interview Ernst Ammann 2019.



durch die Männer weitervererbt werden könne. Wenn eine Bürgerin heiratet, bleibe sie zwar Bürgerin, aber sie könne die Bürgerschaft nicht an ihre Kinder weitergeben. Aufgrund der Form als bürgerliche Korporation könne Madiswil, im Vergleich zu reinen Bürgergemeinden, die Gesetze für die Aufnahme von Bürgern nicht ändern. Eine Schwierigkeit zeigt sich zudem darin, dass die traditionelle Denkweise lediglich in den älteren Generationen verankert ist. Andreas König unterstrich dies: "Das hat man auch an den Versammlungen gespürt. Es kommen noch die, die immer gekommen sind, und dass sind vor allem die Älteren. Die Jungen bleiben uns weg."<sup>22</sup>

### **Beziehung zur Einwohnergemeinde**

Laut Ernst Ammann befindet sich die Dorfbürgergemeinde in einer guten Beziehung zu der Einwohnergemeinde. Ein regelmässiger koordinierter Austausch finde allerdings nicht statt. Dies sei zwar geplant gewesen, kam allerdings nicht zustande. Die Aufgaben sind klar aufgeteilt und dabei kommt es zu keinen Konflikten.

### **Nachhaltigkeit**

Die Herausforderungen und Faktoren, welche die Dorfbürgergemeinde zurzeit beeinflussen, können im Nachhaltigkeitsdreieck dargestellt werden (Abb. 6). Im Folgenden wird die Dorfbürgergemeinde Madiswil nach den drei Dimensionen sozial/politisch, ökologisch und ökonomisch beurteilt.



**Abb. 6:** Die drei Dimensionen der Nachhaltigkeit

### **Gesellschaftliche Dimension**

Die Dorfbürgergemeinde muss sich auf der sozialen/politischen Ebene mit mehreren Herausforderungen auseinandersetzen. Ein Faktor, der das langfristige Bestehen der Dorfbürgergemeinde gefährdet ist die zunehmende Überalterung der Bürgerinnen und Bürger. Mit 146 BürgerInnen und einer, gemäss Andreas König, sehr hohen Altenzahl steht die Dorfbürgergemeinde vor einer Herausforderung. Es stellt sich die Frage, welche Anreize die junge Bevölkerung in Madiswil benötigt, um aus der Bürgerschaft einen Nutzen ziehen zu können.

Eine weitere Schwierigkeit auf politischer Ebene zeigt sich in der Auseinandersetzung der Dorfbürgergemeinde mit dem Kanton. Der Kanton fordert neu grössere Forstreviere und erteilt den Reviervertrag erst, wenn die Mindestreviergrösse erreicht ist. Die Oberförster, welche für

<sup>22</sup> Interview Andreas König 2019.

die Revierförster verantwortlich sind, haben die Massnahmen und Vorschriften des Kantons bisher nicht direkt umgesetzt. Nun hat der Kanton einen neuen Oberförster eingesetzt, welcher die Reviererteilung schneller vorantreibt. Die Burgergemeinden sind mit diesen Massnahmen nicht einverstanden, weil sie anhand von Beispielen anderer Gemeinden sehen, dass die grösseren Reviere nicht rentieren. Die Dorfburgergemeinde fordert konsequent eine gewisse Souveränität.

### Ökologische Dimension

Die Dorfburgergemeinde Madiswil beschäftigt sich heute vor allem mit der Waldpflege und dem nachhaltigen Erhalt von Baumarten und dem Waldsystem als Ganzes. Ernst Ammann betonte, dass man beispielsweise an Orten, wo der Sturm gewütet hatte, Tannen setze und



**Abb. 7:** Hunzen vor dem Gütsch, Wiederaufforstung des Waldes.

pflege, damit das Waldsystem aufrecht erhalten bleibe und kleine, mittlere und grosse Bäume vorhanden seien. Dadurch solle man auch noch in 50, 100 und 200 Jahren einen gesunden Wald vorweisen können. Neben den Starkwetterereignissen wie Stürmen ist der Wald in der Dorfburgergemeinde Madiswil zusätzlich anderen Störfaktoren ausgesetzt: “[...] denn das Holz ist schon ungewisser. Gerade die letzten zwei trockenen Sommer und die Insekten haben dem Wald zugesetzt”.<sup>23</sup> Im Sommer 2019

zerstörte eine Borkenkäferplage einen Teil des Waldes. Diese Regionen müssen gesäubert werden und das unbrauchbare Holz geht als Einnahmequelle verloren. Die Dorfburgergemeinde hat die Aufgabe, ein möglichst resistentes und konsistentes Waldsystem aufzubauen, um den nachhaltigen Erhalt des Waldes als Biotop und Naherholungsraum zu gewährleisten.

### Ökonomische Dimension

Ein ausschlaggebender Faktor für die abnehmende Rentabilität des Waldes ist der in den letzten 20 Jahren sinkende Holzpreis bei gleichbleibenden oder eher steigenden Lohn- und Unterhaltskosten. Die Dorfburgergemeinde Madiswil hat einen grossen Geldtopf, der aus Einnahmen aus der Vermietung des Mehrfamilienhauses, dem Pachtland und dem Ertrag aus dem bewirtschafteten Wald besteht. Dieser Geldtopf ermöglicht es ihr, den Unterhalt des Waldes als Nullsummenspiel zu gestalten.

---

<sup>23</sup> Interview Andreas König 2019.

Den Akteuren ist allerdings bewusst, dass diese Herangehensweise nicht nachhaltig ist und nicht langfristig bestehen kann. Aus diesem Grund entschied sich die Dorfburgergemeinde Madiswil vor fünf Jahren zum Zusammenschluss mit den Gemeinden Lotzwil und Melchnau. Die Fusion des Forstbetriebes ermöglichte eine Aufteilung der Kosten und verbesserte die wirtschaftlich prekäre Situation.



**Abb. 8:** Holzstapel am Längweg.

## **Diskussion**

Die bedeutendste Veränderung zwischen der Vormoderne und heute ist die Bedeutung der Burgergemeinde (gesellschaftliche Dimension). In den Interviews wurde betont, dass es heute sehr schwierig sei, Personen für ein Engagement innerhalb der Burgergemeinde gewinnen zu können. Dazu müssen die Gründe und Gegebenheiten beachtet werden, welche in der Zeit vorherrschten, in der die Burgergemeinden entstanden sind. Es ging damals darum, Nutzungsrechte zu klären und eine finanzielle Sicherheit zu erhalten. In der Gegenwart kommen allerdings neue Faktoren hinzu, welche die Funktion einer Burgergemeinde beeinflussen. Die Güter, welche früher innerhalb einer Burgergemeinde erzeugt werden konnten, sind heute in vielen Fällen nur noch in einem grösseren Massstab rentabel. Als der Burgernutzen noch vergeben wurde, hatte dieser einen viel höheren Wert und eine existenzielle Bedeutung. Heute haben sich die Wertvorstellungen der Bevölkerung soweit verschoben, dass, auch wenn es ihn noch geben würde, der Burgernutzen kaum mehr als Anziehungsmittel für die Burgergemeinde dienen kann.

Damit eine Dorfburgergemeinde heute noch zuverlässig funktionieren kann, muss sie sich den jeweilig vorherrschenden Herausforderungen anpassen können. Besonders gut lässt sich dies an der Ressource Wald zeigen. Während diese in der Vormoderne eine Rolle als existenzielles Gut einnahm, ist sie heute kaum mehr rentabel (ökonomische Dimension). Bis in das 20. Jahrhundert war die Holzwirtschaft rentabel und konnte Arbeitsplätze schaffen. Dies änderte sich allerdings durch verschiedene Faktoren. Einerseits war die Holzqualität durch Sturmschäden (zusätzlich Klimaveränderungen und Borkenkäfer) zu niedrig, andererseits gibt es Konkurrenz aus dem Ausland. Es lässt sich vermuten, dass der Wert von Holz auch für Privatpersonen abgenommen hat, da man Holz weniger als Heizmittel nutzt als früher. In der Gegenwart erfüllt der Wald vermehrt die Rolle als Gebiet der Erholung. Dadurch lässt sich allerdings durch die Burgergemeinde keinen finanziellen Gewinn schlagen. Für die Burgergemeinde bedeutet es gar einen Mehraufwand, da, wie oben erwähnt, Waldwege instandgehalten werden

müssen. An diese Veränderung konnte sich die Burgergemeinde Madiswil mithilfe des Zusammenschlusses der Forstgebiete Melchnau und Lotzwil anpassen.

In der Dorfburgergemeinde Madiswil wird versucht, eine nachhaltige Forstwirtschaft umzusetzen (ökologische Dimension). Dies ist nicht nur gut für die Biodiversität sowie die Umwelt, sondern auch notwendig für die Dorfburgergemeinde selbst. Denn die Forstwirtschaft bietet Arbeitsplätze und Einnahmen für die Dorfburgergemeinde, kann allerdings nur mithilfe eines gesunden und gut gepflegten Waldes umgesetzt werden.

## **Fazit**

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es für die Dorfburgergemeinde Madiswil mit ihrem Umfang und den dazugehörenden Gütern immer schwieriger wird zu funktionieren und schwarze Zahlen zu schreiben. Verantwortlich dafür sind eine Vielzahl an Gründen und Faktoren und deren Zusammenspiel. Ein bedeutender Grund ist sicherlich, dass gerade die bestverhandene Ressource, auf welche die Dorfburgergemeinde ausgelegt war, den meisten Wert verloren hat. Wie sich aber in den Interviews gezeigt hat, soll die Tradition der Dorfburgergemeinde in Madiswil nicht aufgegeben werden. Um möglichst viel Autonomie gegenüber der Einwohnergemeinde und dem Kanton zu behalten und die Ausgaben zu senken, wird die Zusammenarbeit im Forstbetrieb der kleinen Burgergemeinden Madiswil, Melchnau und Lotzwil immer wichtiger.

Die Frage die nun Klärung braucht, ist, wie man die Dorfburgergemeinde wieder attraktiver machen könnte. Sicherlich wäre es der Dorfburgergemeinde Madiswil dienlich, wenn der Vorgang der Einburgerung vereinfacht werden könnte. Dies wird allerdings durch den Status der burgerlichen Nutzungskorporation verhindert. Zudem benötigt die Burgergemeinde einen Holzabnehmer, der bereit ist für gutes Holz aus der Umgebung zu bezahlen. Dies wäre für die Burgergemeinde eine finanzielle Entlastung und würde eine gewisse finanzielle Sicherheit bedeuten.

## **Selbstreflexion**

Die Einblicke in die Dorfburgergemeinde Madiswil haben wir in der Gruppe als sehr neu und interessant wahrgenommen, denn das Konzept der Burgergemeinde war uns vorher kaum bekannt. Das Interview als Methode (Oral History<sup>24</sup>) empfanden wir als passend, um die von uns gewünschten Informationen sammeln zu können. Wir wurden sehr herzlich und offen empfangen und konnten die Organisation der Interviews sehr unkompliziert gestalten. Zudem

---

<sup>24</sup> „Methode der systematischen Befragung von Zeitzeuginnen und -zeugen für geschichtswissenschaftliche Zwecke.“ (Haefeli-Waser 2012 (e-HLS)).

war es für uns eine schöne Erfahrung, die Personen kennenzulernen, welche sich für die Dorfburgergemeinde Madiswil einsetzen und deren Funktion zurzeit garantieren.

Für eine weiterführende Arbeit wäre es interessant, noch eine andere institutionelle Ebene der Waldwirtschaft miteinzubeziehen, zum Beispiel mit Vertretern des Kantons.

Die Zusammenarbeit in unserer Gruppe hat gut funktioniert. Wir konnten uns gegenseitig gut ergänzen und jedes Gruppenmitglied hatte die Chance, eigenes Disziplin-Wissen einzubringen. Einzig die Menge an der vorhandenen Sekundärliteratur zur Dorfburgergemeinde Madiswil ist etwas spärlich, was zeigt, dass in diesem Gebiet noch viel geforscht werden kann.

Wir möchten uns herzlich bei der Dorfburgergemeinde Madiswil und den beteiligten Interviewpartnern für die Zusammenarbeit bedanken.

## **Bibliographie und Quellenverzeichnis**

### **Quellen**

#### **Interviews**

*Ernst Ammann*, Burgerrat. Interviewt am 1.11.2019 in Madiswil von Gian-Marco Bosshardt.

*Andreas König*, Burgerratspräsident. Interviewt am 1.11.2019 in Madiswil von Jana Flückiger.

*Daniel Wälchli*, ehemaliger Burgerrat. Interviewt am 1.11.2019 in Madiswil von Konstantin Kuttenberger.

#### **Literatur**

*Anliker*, Emil: Der Oberaargau und die Bürgerfrage. In: Jahrbuch-Vereinigung Oberaargau (Hg.): Jahrbuch des Oberaargaus, Band 12. Langenthal 1969, S. 92-128.

*Dorfburgergemeinde Madiswil*: Organisations-, Verwaltungs- und Nutzungsreglement (OVNR) 2015.

*Haefeli-Waser*, Ueli: Oral history. In: Historisches Lexikon der Schweiz (e-HLS), Version vom 26.11.2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027838/2012-11-26/>, 18.01.2020.

*Kuert*, Simon et al.: 1200 Jahre Madiswil. Die Geschichte einer Landgemeinde. Langenthal <sup>2</sup>1995.

*Verband Bernischer Burgergemeinden und burgerlicher Korporationen* (Hg.): 50 Jahre Verband Bernischer Burgergemeinden und burgerlicher Korporationen. 1947-1997 [Festschrift]. Wabern-Bern 1997.

#### **Webseiten**

*Dorfburgergemeinde Madiswil*, online unter: <https://www.bgmadiswil.ch/>, 15.01.2020.

### **Abbildungsverzeichnis**

*Titelbild*: Bracher, Peter (26.12.2010), Fiechtimoos (Richtung Bürgisweyer).

*Abb. 1*: Kuert, Simon et al.: 1200 Jahre Madiswil. Die Geschichte einer Landgemeinde. Langenthal <sup>2</sup>1995, S. 577.

*Abb. 2*: Bracher, Peter (14.03.2012), Mehrfamilienhaus Zielacker.

*Abb. 3*: Bracher, Peter (05.05.2012), Waldspielgruppe Zielacker.

*Abb. 4*: Bracher, Peter (12.01.2020), Bergweg Hunzen.

*Abb. 5*: Bracher, Peter (28.11.2010), Waldhütte Längweg.

*Abb. 6*: Bundesamt für Raumentwicklung: Die Drei Dimensionen der Nachhaltigkeit. Online unter: <https://www.are.admin.ch/are/de/home/nachhaltige-entwicklung/politik-und-strategie/nachhaltigkeitsverstaendnis-in-der-schweiz/drei-dimensionen-konzept.html>, 13.01.2019.

*Abb. 7*: Bracher, Peter (12.10.2008), Hunzen vor dem Gütsch.

*Abb. 8*: Bracher, Peter (04.06.2017), Holzstapel am Längweg.

## Anhang

### Interviewtranskriptionen Dorfburgergemeinde Madiswil

Die Interviews zur Dorfburgergemeinde Madiswil fanden am verregneten Nachmittag des ersten Novembers 2019 statt. Da der Präsident, Andreas König, meinte, es sei so am einfachsten, fanden alle drei Interviews am selben Tag zur selben Zeit statt. Wir wurden sehr freundlich von unseren Interviewpartnern (Andreas König, Ernst Amman und Daniel Wälchli) im Gemeindehaus Madiswil begrüsst. Sie zeigten uns die drei Räume, in denen die Interviews stattfinden sollten. Einer davon war das Sitzungszimmer des Burgerrats. Wir haben uns aufgeteilt und dann die Interviews durchgeführt.

Schrift und Interpunktion: *kursiv* sind Zusammenfassungen von erzählten Passagen, [in eckigen Klammern sind von JF, GB oder KK hinzugefügte Ergänzungen oder Auslassungen], [*kursiv in Klammern sind nonverbale Beschreibungen*].

### Transkription des Interviews mit Andreas König

Ort: Madiswil, Gemeindehaus

Datum: 1. November 2019

Interviewerin: Jana Flückiger

Interviewte Person: Andreas König, Präsident der Dorfburgergemeinde Madiswil

Andreas König war sehr freundlich und motiviert, über die Burgergemeinde Auskunft zu geben. Bei Rückfragen meinerseits hat er gerne weitere Erklärungen gegeben. Nach den Interviews hat uns Herr König noch auf einen Kaffee eingeladen.

**Persönliche Angaben zu Andreas König:** Jahrgang 1969, aufgewachsen und immer noch wohnhaft in Madiswil, Lehre als Maurer, heute als Hauswart angestellt bei der Einwohnergemeinde Madiswil.

#### **Jana Flückiger (JF): Herr König, was ist Ihr persönlicher Bezug zur Burgergemeinde Madiswil?**

Andreas König (AK): Mein Vater war Burger und dadurch wurde ich bei meiner Geburt automatisch auch zum Burger. So bin ich hineingeschlittert und irgendwann wurde ich gefragt, ob ich auch mitmachen wollte im Burgerrat. Nach einer Weile wurde ich Vizepräsident und jetzt bin ich schon seit zehn Jahren Präsident.

#### **JF: Was sind Ihre Aufgaben als Präsident?**

AK: Primär muss ich die Sitzungen des Burgerrats organisieren und leiten. Als ich Präsident wurde, hatten wir noch dreizehn Sitzungen [pro Jahr], jeden Monat eine plus noch eine Budget-Sitzung. Mittlerweile haben wir das auf neun heruntergebrochen, da wir uns auch reorganisieren mussten in der Burgergemeinde aufgrund des schlechten Holzpreises. Deshalb arbeiten wir nun auch mit zwei anderen Burgergemeinden [Lotzwil und Melchnau] zusammen, weil es alleine finanziell nicht mehr reicht.

Weiter muss ich die Versammlungen organisieren. Wir haben eine Frühlingsversammlung, die immer im April oder Mai stattfindet, und eine Winterversammlung, welche immer anfangs Dezember ist.

#### **JF: Dann sind das vor allem organisatorische Aufgaben?**

AK: Ja genau, auf höchster Stufe alles koordinieren.

**JF: Wie würden Sie die Burgergemeinde Madiswil jemandem beschreiben, der kollektive Körperschaften überhaupt nicht kennt?**

AK: Was ist die Burgergemeinde? Es ist eine Körperschaft, die sich um den Wald kümmert, der den Burgern gehört und etwas Land verpachtet. Dann besitzen wir noch ein markantes Mehrfamilienhaus an der Zielackerstrasse, welches wir einmal gekauft haben. Darin war früher ein Altersheim, welches wir zu einem Mehrfamilienhaus mit einzelnen Wohnungen umgebaut haben.

Unsere wichtigste Ressource ist der Wald und dann das Land, was vielfach der Fall ist. Bei den städtischen Burgergemeinden sind es häufig auch Liegenschaften, wie in Bern oder Burgdorf.

**JF: Um auf den Burgerrat zurückzukommen, für was sind die anderen Burgerräte zuständig?**

AK: Wir haben einen Vizepräsidenten, der mich gegebenenfalls vertreten könnte. Er hat keine spezielle Aufgabe. Dann haben wir Ernst Ammann, der zuständig ist für den Wald. Jemand weiteres ist zuständig für die Liegenschaft. Wir haben auch noch ungefähr 200 Kirschbäume im Längermoos, wo wir auch noch «Rüteli» hatten, welche die Leute als Pflanzland pachten konnten. Das Pflanzland wird jedoch momentan nicht mehr angeboten, da das Interesse daran gesunken ist. Für diese Kirschbäume ist eine weitere Burgerrätin zuständig. Wir schneiden die Bäume einfach alle zwei Jahre. Die Bäume kann man kostenlos mieten. Sie sind nummeriert und man kann bei uns einen Antrag stellen, dass man einen Baum mieten möchte, und dann hat man den so lange, wie man will. Der Mieter darf die Kirschen ernten und behalten. Weiter haben wir noch eine Kassierin, die aber keine Burgerin ist und deshalb auch nicht stimmberechtigt ist. Dann noch eine Burgerschreiberin, die auch keine Burgerin ist. Die Funktionäre müssen nicht zwingend Burger sein. Die Schreiberin ist auch keine Madiswilerin. Es ändert sich halt schon, früher hat man aus dem Eigenen geschöpft, das ist heute fast nicht mehr machbar. Man muss viel weiter gehen, um die Ressourcen zu holen.

**JF: Für den Wald sind ja zwei Förster zuständig, wie sind diese mit der Burgergemeinde verbunden?**

AK: Gar nicht, in diesem Sinne. Wir haben den Staatsförster, der ist vom Staat angestellt, also vom Kanton Bern. Der ist zuständig für uns, da können wir nicht wählen. Er hat die Hoheit zu bestimmen, was geerntet werden darf. Er sagt und markiert, was geerntet wird. Und dann haben wir noch den Betriebsleiter, das ist bei uns etwas ungewöhnlich. Die angrenzenden Gebiete der Burgergemeinden Lotzwil und Melchnau überschneiden sich mit unserem Gebiet, gehören aber einem anderen Forstrevier an. Unser Betriebsleiter ist Staatsförster in diesem Gebiet, kann aber nicht auch bei uns Staatsförster sein, deshalb haben wir zwei zuständige Förster. Unser Betriebsleiter darf bei uns nicht [Bäume] anzeichnen, aber bei den anderen Burgergemeinden darf er das. Aber das wird sich wahrscheinlich in den nächsten Jahren ändern, weil diese Forstreviere vergrössert und angepasst werden. Der Kanton ist am Umstrukturieren und am Sparen, so werden wir wahrscheinlich ein grosses Revier, deshalb braucht es dann nur noch einen Förster. Das wäre das Ziel des Kantons und der Burgergemeinde

**JF: Wieder zurück zum Burgerrat, wie sind die Räte ausgebildet? Haben sie Bezug zu den Ressourcen?**

AK: Ein beruflicher Bezug ist nicht zwingend. Früher waren es schon vorwiegend Bauern, die im Rat waren, die zum Land und zum Wald einen Bezug hatten. Heute hat das ein wenig abgenommen. Wir schauen schon noch darauf, wenn wir jemanden anfragen für den Burgerrat, dass wir sicher immer Landwirte oder Landwirtinnen im Rat haben. Das ist mir wichtig,



aber nicht mehr zu hundert Prozent. Der Vize ist Polizist, der in Bern arbeitet. Christine Rindlisbacher, welche zuständig für die Kirschbäume ist, ist im Pflegebereich tätig, aber ihr Mann ist ein Baumschulist. So haben wir dort wieder einen Bezug zu den Bäumen. Ernst [Ammann] ist Landwirt, Jasmin [Bühler], eine andere Burgerrätin ist auch Landwirtin, hat zuerst aber noch Zimmermann gelernt.

**JF: Wie arbeitet die Burgergemeinde mit der Einwohnergemeinde zusammen? Gibt es Aufgaben, die geteilt werden, oder sind sie komplett getrennt?**

AK: Sie sind eigentlich getrennt. Die Einwohnergemeinde hat auch Wald, aber sehr wenig. Wir sind uns zwar schon ähnlich und den gleichen Gesetzen unterworfen, aber wir sind eine Korporation, nicht eine reine Burgergemeinde. Das ist ein Nachteil, denn wir können nicht selber einburgern. Das kann man nur als reine Burgergemeinde und als Korporation darf man niemanden einburgern.

**JF: Das geht schon etwas in meine nächste Frage hinein: Wie wird man Bürger?**

AK: Wir waren schon von Anfang an eine Korporation. Im achtzehnten Jahrhundert wurde einmal bestimmt, welche Familien dazu gehören. Es heisst auch Dorf[burgergemeinde], weil das Leute aus dem Dorf waren. Alle Familien in den Aussenbezirken wie Mättenbach, Wyssbach oder obere Bisegg gehörten nicht dazu. Heute darf man auch in den äusseren Bezirken wohnen und bleibt Bürger. Das vererbt man weiter. Wenn man aus der Gemeinde [Madiswil] wegzieht, verliert man die Burgerschaft, wenn man zurückkehrt, erhält man sie wieder, wenn man sie beantragt. Man bekommt sie nicht automatisch zurück. Und was auch ungewöhnlich ist, ist dass nur Männer die Burgerschaft weitervererben können, Frauen nicht. Wenn eine Bürgerin heiratet, bleibt sie Bürgerin, kann dies aber nicht den Kindern weitergeben, wenn der Vater nicht Bürger ist. Das sind so alte Zöpfe von früher und das ist heute halt noch so. Wir können das nicht einfach so ändern, das ist schade, gerade in der heutigen Zeit.

**JF: Wieso kann man das nicht ändern?**

AK: Oh [*schnaubt verlegen*], das ist eben gesetzlich geschrieben das Ganze, wir haben das auch schon angeschaut. Das zu ändern hätte kantonale oder sogar schweizweite Folgen, das ist leider nicht so einfach.

**JF: Wenn also die Zahl der Bürger abnehmen sollte, kann man nicht einfach das Reglement ändern?**

AK: Das wäre schön, wenn wir das machen könnten. Andere Burgergemeinden wie Melchnau, Lotzwil oder Langenthal können das, weil sie reine Burgergemeinden sind.

**JF: Wie viele Stimmberechtigte hat die Burgergemeinde momentan?**

AK: Wenn mich richtig erinnere, sind es noch 146.

**JF: Welche Rechte und Pflichten haben diese?**

AK: Rechte und Pflichten haben sie nicht mehr wirklich. Früher hatte man noch Anspruch auf Holz, den sogenannten Burgernutzen. Das wurde aber vor ein paar Jahren aber abgeschafft, weil uns das zu viel gekostet hat und wir nichts davon hatten. Dort mussten wir umdenken. Das war eigentlich das Einzige, was man hatte als Bürger, sonst hatte man keine Rechte. Aber man hat auch keine Pflichten. Man ist nicht dazu verpflichtet, ein Amt im Burgerrat zu übernehmen. Das ist alles auf freiwilliger Basis.

**JF: Aber haben sie zum Beispiel Vorrang, wenn sie Land pachten möchten?**

AK: Ja, sicher beim Pachtland haben die Bürger Vorrang, aber wir schauen schon, wie die Arrondierung mit dem nächsten Landbesitzer am sinnvollsten ist. *AK erklärt, dass auch Landstücke getauscht werden können, wenn die Anordnung so sinnvoller wäre, die Bauern würden sich untereinander selber organisieren.* Wenn aber kein Bürger am Land interessiert ist, wird das Land auch an andere verpachtet. Bei den Kirschbäumen hat niemand Vorrang, so gefragt sind sie nicht. Die, die sie haben, behalten sie. Wir spritzen sie auch nicht, wir arbeiten nicht

mit Chemie und lassen sie so, wie sie sind. Das wären nur weitere Kosten, und wir vermieten sie ja kostenlos. Auch ob wir sie noch schneiden sollen wird manchmal in Frage gestellt, aber das tut den Bäumen gut. Letztes Jahr hatten wir eine gute Kirschenernte, dieses Jahr nicht.

**JF: Bleibt die Zahl der Bürger stabil?**

AK: Ja relativ, vielleicht leicht abnehmend, durch das Wegziehen und Aussterben. Heute sind die Familien kleiner als früher, das spüren wir. Als ich in den Burgerrat kam, waren es etwas über 150, die Abnahme ist nicht gerade dramatisch, aber es nimmt nicht zu.

**JF: Sind die Bürger interessiert an der Bürgergemeinde? Erscheinen sie an den Versammlungen?**

AK: Gerade in den letzten zwei Jahren hat es abgenommen, dünkt es mich. Das hat man auch an den Versammlungen gespürt. Es kommen noch die, die immer gekommen sind. Das sind vor allem die Älteren. Die Jungen bleiben uns weg. Das habe ich auch schon angesprochen bei uns, wie könnte man die Jungen wieder holen? Aber eben, wir können ihnen nicht viel bieten. Andere Bürgergemeinden geben ihren Bürgern Geld, wenn sie an die Versammlungen kommen. *Ob dies die richtigen Anreize seien, an den Versammlungen zu erscheinen, bezweifelt AK.*

**JF: Die Korporation Uri, beispielsweise, macht Werbung in den Schulen, integrieren die Kinder in Projekte im Wald. In Madiswil gibt es aber natürlich viel weniger Bürgerfamilien.**

AK: Das ist natürlich super. So haben die Kinder einen Bezug und kommen in Kontakt mit der Korporation. Das fehlt bei uns, das geht zum Teil verloren. Das macht es auch schwieriger, wenn man Leute [für den Burgerrat] gewinnen möchte. Das ist aber allgemein so, das merkt man auch in der Gemeinde. Man muss heute viel mehr «go chraue und go buhle», wenn man jemanden in einem Amt möchte, es will niemand mehr Zeit haben. Oder sie trauen es sich nicht zu. Ich sage ihnen dann, dass auch ich eine gewisse Hemmschwelle hatte, aber man wächst in das Amt hinein. Man muss einfach mal mitkommen und mitmachen, im ersten Jahr ist man noch etwas am Rudern, aber das löst sich mit der Zeit.

Als ich angefangen habe, sind wir [der Burgerrat] noch mit dem Förster in den Wald mitgegangen, um die Bäume anzuzeichnen. Wir haben jeden Baum mit der Kluppe gemessen, damit wir wussten wie viele Kubik [Holz] es ungefähr geben wird. Nach dem Holzen haben wir es noch eingemessen für den Säger. Heute wird das alles vom Förster und der Sägerei übernommen, wir haben nichts mehr damit zu tun. Es geht auch bei uns etwas verloren.

**JF: Die Bürgergemeinde bezahlt dem Förster dann einfach seine Arbeit?**

AK: Genau. Wir bezahlen ihm die Arbeit und der Erlös des Holzes geht an uns.

**JF: Gibt es Veranstaltungen in der Gemeinde, an der die Bürgergemeinde beteiligt ist?**

AK: Nein, nicht mehr wirklich. An der letzten Gewerbeausstellung hätte ich gerne etwas gemacht, aber das konnte ich nicht im Burgerrat durchsetzen. Das wäre eine Plattform gewesen, auf der wir uns wieder einmal hätten zeigen können. Das ist schade, aber ich verstehe es auch, denn es ist auch aufwändig und wenn man etwas machen will, sollte man auch etwas bieten können. Vielleicht das nächste Mal. Was wir noch machen ist der Deckkast-Verkauf. Die Forstwarte schneiden uns Deckkäste, die dann am ersten Samstag im November von uns verkauft werden. Die werden benutzt, um im Winter die Gärten abzudecken. Weiter verkaufen wir auch noch Weihnachtsbäume. Aber das ist nicht ein grosses Geschäft, heutzutage gibt es so viele Anbieter.

Die Bäume werden weder extra gepflanzt noch gepflegt, die Forstwarte holen sie einfach aus dem bestehenden Wald. Das ist unsere Plattform, auf der wir uns zeigen können.

**JF: Wie bereits erwähnt arbeiten Sie mit zwei anderen Bürgergemeinden zusammen. Was waren die Gründe dafür?**

AK: Primär waren das finanzielle Gründe. Melchnau und Lotzwil haben schon vorher zusammengearbeitet, sie waren schon länger auch an uns interessiert. Sie haben lange gebraucht, uns zu überzeugen, dass wir uns zusammenschliessen. Heute könnte ich es mir gar nicht mehr anders vorstellen.

**JF: Seit wann arbeiten die Burgergemeinden zusammen?**

AK: Etwa seit vier, fünf Jahren. Das hat sich bewährt. Wir können uns die Maschinen teilen, was unsere Kosten enorm senkt. Jede Burgergemeinde hat einen Angestellten, was dann wieder ein Team ergibt, die zusammen holzen. Das hat sich gut entwickelt. Wir haben weniger Traktoren, weniger Motorsägen. Früher hatten wir sechs, acht Motorsägen im Werkhof, heute haben wir keine mehr dort. Wir kaufen den Forstwarten jetzt direkt eine Säge pro Jahr. Wir teilen uns einen grossen Mannschaftswagen, in dem alles Material Platz hat, und die Förster sind selbst verantwortlich dafür. Das konnte man vereinfachen mit der Zusammenarbeit. Es gehen aber auch Dinge verloren. Die Burgergemeinde bekommt nicht mehr so mit, wo die Förster sind und was sie im Wald machen. Es hat alles Vor- und Nachteile. Aber aus finanzieller Sicht war das sehr sinnvoll. Die Burgergemeinden sind noch immer souverän, auch die Rechnung bleibt aufgeteilt.

**JF: Nun etwas spezifischer zu den Ressourcen. Das Holz ist die wichtigste?**

AK: Ja der Wald ist zu etwa 90 Prozent unser Brot. Das Pachtland ist dann noch das Supplement. Das ist ein geregelter Geldbetrag, der regelmässig hineinkommt, dort ändert sich der Markt nicht stark. Mit dem können wir uns noch über Wasser halten, denn das Holz ist schon ungewisser. Gerade die letzten zwei trockenen Sommer und die Insekten haben dem Wald zugesetzt. Und auch der Holzpreis ist runter.

**JF: Und dann kommen noch die Mieten der Liegenschaft hinzu?**

AK: Ja genau. Und dort müssen wir sicherstellen, dass wir das Haus mit diesem Geld noch unterhalten können. Meine Meinung ist, dass wir mit diesen Einnahmen nicht den Wald quersubventionieren sollten. Das wird anderen Orten so gemacht, aber das kann heikel sein. Mit den Bäumen und dem Pflanzland kommt auch kein Geld mehr hinein. Das Pflanzland war nie sehr rentabel, das waren vielleicht zwanzig Franken pro Garten im Jahr.

**JF: Weiter gehört der Burgergemeinde auch noch ein Biotop und drei Feuerstellen.**

AK: Richtig. Das Biotop im Batzmöösli unterhalten wir noch ein wenig. Dort sollte man nicht zu viel machen, dort soll die Natur arbeiten. Dort ist ein Zaun rundherum, der uns dieses Jahr jemand freiwillig erneuert hat. Da sind wir schon sehr dankbar wenn uns Leute, vor allem Pensionierte, freiwillig helfen. Es ist schön, haben wir noch ein paar Leute, die noch etwas machen. Ein Pensionierter räumt uns die abgestorbenen Kirschbäume weg. Das kostet uns nichts und er darf dafür das Holz behalten.

Die Feuerstellen sind im Zielacker, Fuchs und Hunzen und dann noch eine auf der anderen Seite [*zeigt in Richtung Hirseren*], es sind also vier. Dort hatten wir das Glück, dass uns die Einwohnergemeinde in den letzten Jahren unter die Arme gegriffen hat. Sie führten Projektwochen mit der Schule durch und die Schüler haben uns die Feuerstellen unterhalten und etwas aufgebessert: den Rost nachgeschweisst und rundherum Kies verteilt, die Bänke und Tische neu gemacht.

Der Zivilschutz ist auch ein Bereich, in dem wir schon mit der Einwohnergemeinde zusammengearbeitet haben. Für die Burgergemeinde putzen sie die Bäche und machen leichte Verbauungen, soweit sie das dürfen. Das ist nicht mehr so einfach mit dem heutigen Naturschutz. Eine weitere Aufgabe ist der Fusswegunterhalt, wovon wir auch profitieren.

**JF: Wie sieht es mit dem Gewinn aus, der die Burgergemeinde macht? Darf sie Gewinn machen?**

AK: Die Burgergemeinde darf schon Gewinn machen. Das wäre sogar wünschenswert, denn wir müssen ja regelmässig wieder neue Maschinen kaufen, auch wenn wir mit den anderen zusammenarbeiten. So ein Forstraktor kostet schwer Geld, da sind ein paar Rückstellungen schon nötig. Bei den Auslagen haben wir schlussendlich die Löhne [der Förster], die Kleidung, an der wir ihnen etwas entschädigen. Diese Kosten zehren. Dieses Jahr können wir auch das Linksmähder-Theater sponsern. Das haben wir schon lange nicht mehr gemacht. Aber wir haben gesagt, dass wir uns wieder einmal zeigen und präsentieren müssen, und da muss man auch ein bisschen Geld in die Finger nehmen können. Dafür ist es gut, wenn man etwas auf der Seite hat.

Der Gewinn bleibt einfach bei der Burgergemeinde.

**JF: Nun ein Blick in die Zukunft: Wird es gleich weitergehen mit der Waldwirtschaft und den anderen Ressourcen?**

AK: Jein. Ich denke, in den Grundzügen schon. Wir können beispielsweise den Klimawandel ansprechen. Da wird sicherlich etwas auf uns zukommen. Die Tannen leiden, das hat man auch in den Medien gelesen. Das wird für uns auch ein Thema werden. Was passiert mit der Fichte? Probiert man etwas neues anzusäen? Man hat auch schon von Projekten gehört in diese Richtung, das ist spannend. Da wird sicher eine Veränderung kommen. Käfer, die «plagen» uns immer wieder, da bin ich gespannt, wie es nächstes Jahr wird. Jetzt heuer haben wir wieder einmal einen Herbst, in dem es regnet, das hatten wir die letzten Jahre nicht, ein bisschen düster und immer wieder Regen. Ich sage immer, dass das ein wenig gefehlt hat. Jetzt momentan haben wir solches Wetter, das ist ideal.

*Und das kann ich jetzt vielleicht sagen:* Wir sind mit den anderen Burgergemeinden Lotzwil und Melchnau daran, die Holzequipe auszulagern und zu privatisieren und eine Aktiengesellschaft daraus zu machen. Das haben wir schon mit dem Kanton vorbesprochen, das ist auch in ihrem Sinne. Dann würde eben dieses Revier angepasst werden. Für die Burgergemeinde ändert eigentlich nichts, aber die Holzer-Equipe wird ausgelagert und sie müssen dann auf eigene Kosten wirtschaften. Sie können dann nicht mehr zu uns jammern kommen, dass sie zu wenig Geld hätten. *Sie müssen dann selber zurecht kommen.* Die Aktiengesellschaft ist geplant, ist aber noch nicht in Stein gemeisselt. Dann gibt es noch weitere angrenzende Burgergemeinden im Forstrevier, vielleicht ergibt sich da in den nächsten Jahren noch eine Zusammenarbeit. Denen geht es finanziell nicht anders als uns. Nur eine Gemeinde weiter zum Beispiel, Rütshelen, die haben keine eigenen Angestellten mehr, die vergeben alle Aufträge auswärtig. Die wären auch interessiert, denn wir möchten schon unter uns bleiben in unserem Gebiet.

Weiter unten [im Langetental], haben Langenthal und Roggwil eine Zusammenarbeit. Ich denke, das wird immer mehr kommen, diese Zusammenarbeit.

Das Land und der Wald bleibt bei uns, aber die, die damit arbeiten sind nicht mehr bei uns angestellt. Der Lohn läuft nicht mehr über uns, sie müssen mit dem erwirtschafteten Geld des Holzes die Löhne und Maschinen bezahlen, und am Schluss muss sich natürlich noch ein kleiner Gewinn zu uns abwerfen. Das sollte nicht minus werden. Null ist gut, plus ist sehr gut, minus wäre nicht gut.

Die Änderung würde nur den Wald betreffen, die Kirschbäume und das Haus bleiben bei der Burgergemeinde.

Bis Ende nächstes Jahr soll die AG aufgegleist sein und das Ziel wäre es, 2021 so starten zu können.

**JF: Wie ist die Burgergemeinde den staatlichen und kantonalen Gesetzten untergeordnet?**

AK: Wir sind natürlich die Untergeordneten in der Hierarchie. Böse gesagt sind wir die, welche die Last tragen. Das hat sich auch geändert. Auch der Staat muss sparen, deshalb helfen sie bei der Zusammenschliessung mit, und wir werden subventioniert. Es gibt ein wenig Startkapital. Für die Kosten der ganzen Organisation erhalten wir auch finanzielle Unterstützung. Es ist ein Geben und ein Nehmen. Wir sind zum Teil auch auf sie angewiesen, aber es gibt natürlich schon Dinge, wo wir den Sinn dahinter nicht erkennen. Aber heutzutage läuft das ja auch in anderen Bereichen so mit dem Sparen. Das zieht sich bis nach oben durch. Sie [der Kanton Bern] möchten Stellen abbauen und deshalb werden die Forstreviere vergrössert. Wir werden direkt vom Kanton beeinflusst, mit dem Bund haben wir nicht direkt zu tun.

**JF: Wer überprüft die Einhaltung der Gesetze?**

AK: Der Staatsförster kennt die Gesetze, und sagt uns auch, was wir machen dürfen, da müssen wir uns daran halten. Wenn wir beispielsweise den jährlichen Hauungsvoranschlag machen, also das, was wir im nächsten Winter holzen möchten, wird dieser vom Förster vorgegeben. Dort kommen auch Projekte rein wie ein Waldrand. Da gibt es ganz klare Regeln, wie der bewirtschaftet und geholt werden muss, aber man bekommt dafür eine kleine Subvention, wenn man das sauber macht. Das ist noch ein wenig Fleisch, wo man etwas holen kann. Aber das ist sehr wenig, früher lag da mehr drin.

**JF: Als kleine Burgergemeinde ist es auch schwierig, einen Einfluss auf die Gesetze des Kantons zu nehmen.**

AK: Ja das ist so. Im Kanton Bern gibt es viele Burgergemeinden aber natürlich auch sehr viele private Waldbesitzer.

**JF: Subventionen bekommt die Burgergemeinde also, wenn der Wald in einer bestimmten Weise gepflegt wird?**

AK: Ja genau.

**JF: Gibt es auch nicht-finanzielle Unterstützung?**

AK: Ja natürlich. Wir haben noch den Verband, der Verband bernischer Burgergemeinden und burgerlicher Korporationen, der uns unterstützt. Zum Beispiel mit Beratungen, wenn man rechtliche Fragen hat. Aber man kann auch den Kanton anfragen, die helfen einem schon. Es ist ein Geben und ein Nehmen. Manchmal denke ich, dass man sich auch mehr trauen sollte, dort auch wirklich anzuklopfen. Aber das ist natürlich wieder mit Aufwand verbunden und es kann dann auch etwas träge sein, bis eine Antwort kommt. Sie helfen uns, aber man muss die Hilfe eben selber holen.

**JF: Im Verband ist der ganze Kanton?**

AK: Ja, alle Burgergemeinden, die dort mitmachen wollen. Man bezahlt einen Mitgliederbeitrag und dafür hat man Anspruch auf kostenlose Beratung.

**JF: Der Verband ist also vor allem für Beratung und den Austausch mit anderen Burgergemeinden?**

AK: Ja. Nächsten Montag ist die jährliche Konferenz, an der werden aktuelle Themen besprochen. Momentan zum Beispiel HRM2 [Harmonisierte Rechnungslegungsmodell für die Kantone und Gemeinden], denn wir müssen auch umsteigen, wie schon die Einwohnergemeinden. Das Klima wird sicher auch ein Punkt sein, es gibt verschiedene Referate. Auch Kurse werden angeboten.

**JF: Bis wann muss die Umstellung auf HRM2 geschehen?**

AK: Die Einwohnergemeinden mussten vor etwa drei Jahren umstellen, wir haben noch eine Gnadenfrist, ich glaube bis 2022. Die Organisation läuft ähnlich wie auf der Gemeinde, wir müssen uns an Regeln halten. Wir werden vom Statthalter kontrolliert, alle vier Jahre.

**JF: Fühlen Sie sich von den Gesetzen eingeschränkt? Würden Sie etwas anders machen, wenn sie dürften?**

AK: Das ist noch schwierig zu sagen. Wir arbeiten, wie wir arbeiten und so lange man nicht in Konflikt kommt, haben wir ja keine Probleme. Man hält sich an die Gesetze. Es ist schwierig zu sagen, ob ich gerade etwas ändern würde. Momentan gibt es keinen grossen Konfliktpunkt. Die Menge an Holz, die nachwächst im Jahr, beim Holzen zu übersteigen wäre ja nicht sinnvoll, denn wir wollen einen möglichst grossen Wald.

**JF: Wie werden Daten zur Nutzung und zum Zustand des Waldes erhoben?**

AK: Der Zustand des Waldes wird nicht mehr so streng überprüft, das finde ich schade. Früher war das genauer. Es wird ein Inventar der Bäume gemacht. Also nicht jeder Baum einzeln, aber gewisse Quadratmeter werden ausgemessen, darin werden die Bäume gezählt und daraus wird berechnet, wie viel Holzvorrat die Gemeinde hat. Das wird aber nicht von der Burgergemeinde gemacht, sondern der Kanton begleitet den Förster dabei. Diese Daten werden bei uns abgelegt.

Sonst Daten... [*überlegt*]. Also das, was wir verkaufen, haben wir in den Rechnungen, das sieht man dort. Wenn der Statthalter die Kontrolle macht, muss das alles stimmen.

**JF: Unser Kurs heisst «Historische Formen der Nachhaltigkeit, Modelle der Zukunft?». Finden Sie, dass diese Körperschaften wichtig sind für die Schweiz? Ist es einfacher, mit Körperschaften zu verhandeln als mit Privaten?**

AK: Also einfacher machen es die Körperschaften nicht unbedingt. Es gibt zum Teil schon Konflikte mit Privaten und Burgergemeinden, zum Teil auch Neid.

Aber was die Körperschaften machen, ist zum Wald schauen. Wir holzen und pflegen ihn. Der Privatbesitzer macht das auch mehr oder weniger, oder eben zum Teil weniger. Wir machen es, wir leben davon als Burgergemeinde. Wenn der Private nicht holzt, hat er keine Kosten. Aber dann macht er nichts. Auf der anderen Seite, wir haben auch ein Waldreservat, in welchem wir nichts mehr drin machen. Das lässt man so sein, wie es ist. Wenn ein Baum umfällt, bleibt der liegen. Man lässt die Natur selber arbeiten. Aber wenn man gar nichts mehr machen würde, weiss ich nicht, ob man noch sicher in den Wald gehen könnte. Der Wald ist offen, jeder darf in den Wald, auch wenn man ihn nicht besitzt. Aber wenn etwas in unserem Wald passiert, sind wir die «Hängemänner». Deshalb pflegen wir den Wald. Die Wege werden geräumt, damit nichts passieren kann. Das sind schon Konfliktpunkte.

**JF: Wie gross ist das unberührte Waldreservat?**

AK: Nicht so gross, ungefähr wie ein Fussballfeld. Das war nicht vorgegeben, das haben wir freiwillig gemacht. Das hat natürlich auch wieder ein wenig Geld gegeben [*schmunzelt*]. Das wurde von Kanton gefördert und wir haben gedacht, dass wir das machen könnten. Dann wurde das vom Kanton überprüft, denn man muss gewisse Kriterien einhalten, damit man subventioniert wird.

**JF: Die Bedeutung des Waldes hat sich stark verändert. Früher diente er primär als Energiequelle, heute ist er Naherholungsgebiet. Wie spüren Sie das in Ihrem Wald?**

AK: Gross verändert hat sich nichts. Aber es ist schon so, der Wald hat viel an Bedeutung als Naherholungsgebiet gewonnen. Biker und was sich sonst noch im Wald bewegt. Die Biker sind wahrscheinlich die neuste Veränderung, Spaziergänger hat es auch schon früher im Wald gegeben. Aber es sind viel mehr Menschen, die sich im Wald bewegen, als noch vor fünfzig Jahren. Die Bevölkerung ist gewachsen hat mehr Freizeit, und so ist man mehr im Wald. Viel verändert hat sich nicht, aber die Ansprüche sind gestiegen. Aber so ist das überall.

**JF: Sie meinen, dass die Leute einen sauber aufgeräumten Wald erwarten?**

AK: Vielleicht nicht gerade sauber aufgeräumt. Aber so, dass die Orte, wo man durchgeht in Ordnung sind. Obwohl wir nicht verpflichtet wären. Es ist unser Land, und wir können das so haben, wie wir das wollen. Wir bekommen nichts für die Instandhaltung der Wege.

**JF: Gibt es viele Beschwerden?**

AK: Ja also wenn ein Baum auf der Strasse liegt, ist das schon berechtigt. Aber dass die Leute sich gleich über uns aufregen, das kommt selten vor. Manchmal im Winter, wenn wir holzen und der Boden nicht gefroren ist, leiden die Wege, wenn wir das Holz darüber ziehen. Wir haben es gerne gefroren, dass es weniger Schäden von den Fahrzeugen am Weg gibt. Dann sieht es etwas «strub» und dreckig aus, und es hat Pfützen. Wenn dann die Leute im Wald spazieren, werden wir schon gefragt, was denn mit diesem Weg los sei und ob wir den nicht wieder in Ordnung bringen. Die Wege werden am Ende der Arbeiten schon wieder repariert, aber so, dass es für uns stimmt, vielleicht nicht für alle Spaziergänger [lacht]. Das sind so die Punkte. Es kommen wenig Reklamationen, finde ich. Das hält sich absolut in Grenzen.

**JF: Biken ist hier vielleicht weniger ein Thema als in den Bergen.**

AK: Es hat schon auch Biker. Vielleicht schon ein bisschen weniger als in den Bergen, aber wir haben gewisse beliebte Strecken. Bei uns in Madiswil ist es nicht so schlimm, aber in Richtung Lotzwil hat es eine viel befahrene Strecke. Das betrifft die Burgergemeinde Lotzwil, die haben ein bisschen zu kämpfen. Dort gibt es Konflikte weil einfach «düregmotoret» wird und dann wird noch an der Strecke gebaut und gebastelt. Das ist natürlich verboten. Bei uns ist es nicht so schlimm.

**JF: Aber wenn jetzt jemand eine Schanze baut, ist die Burgergemeinde verantwortlich, diese wieder zu beseitigen?**

AK: Ja, wenn wir nicht wissen, wer sie gebaut hat. Ausser man findet es heraus und kann mit den betroffenen Personen reden. Wir hatten einen ähnlichen Fall mit einer Familie. Die Eltern haben es gut gemeint mit den Kindern und haben ihnen eine kleine Waldhütte gebaut. Dann hat sich jemand bei uns beschwert und wir mussten natürlich reagieren. Das ist eigentlich verrückt, die haben das ja gut gemacht und gut gemeint, aber es ist nicht zulässig, im Wald zu bauen. Das muss man ihnen dann beibringen, und die Hütte ist vielleicht auch nicht von heute auf morgen beseitigt, sondern braucht ein bisschen mehr Zeit. Aber irgendwie findet man schon einen Weg. Ich probiere das immer möglichst ruhig und unaufgeregt zu regeln.

**JF: Noch ein bisschen etwas zur Geschichte. 1866 gab es den Ausscheidungsvertrag zwischen der Burgergemeinde und der Einwohnergemeinde Madiswil. Seit dann ist der Besitz zwischen der Einwohnergemeinde und den Burgern mehr oder weniger gleich aufgeteilt?**

AK: Ja, da hat sich nie etwas geändert.

**JF: 1993 gab es eine neue Staatsverfassung, die besagte, dass Burgergemeinden sich nach Massgabe ihrer Mittel zum Wohl der Allgemeinheit einsetzen müssen. Sie sollen nicht nur für ihren eigenen Gewinn und Vorteil arbeiten.**

AK: Ja, das probieren wir zu leben. Früher, als das Holz noch wertvoller war, hat man immer etwas gemacht für die Allgemeinheit. Man hatte auch noch den Burgernutzen. Man hat in der Gemeinde etwas gemacht, zum Beispiel einen Brunnen oder sonst etwas finanziert. Das würde ich heute gerne machen, aber die finanziellen Mittel sind einfach weniger als noch vor zwanzig oder dreissig Jahren. Das ist unser Problem. Aber dieses Jahr haben wir eben beim Linksmähder-Theater einen rechten Betrag gespendet. So können wir uns auch als Kultursponsor präsentieren. Wir probieren schon, immer wieder so etwas zu machen, aber halt einfach mit den Mitteln, die wir haben.

**JF: Das ist mehrheitlich mit dem gesunkenen Holzpreis zu erklären?**

AK: Ja genau. Und die Löhne sind eben nicht gesunken, im Gegenteil. Die Geräte und der Unterhalt sind auch da, das kostet. Diese Kosten senken sich nicht, aber der Holzpreis.

**JF: Interessanterweise erschien dieser Artikel erst 1993.**

AK: Ja das ist noch nicht so lange her. Aber das war schon vorher der Fall, dass sich die Burgergemeinden um die Allgemeinheit gekümmert haben. Es war wahrscheinlich einfach

nicht so aufgeschrieben. Es gibt ja heute noch Bürgergemeinden mit einem sozialen Aspekt. Das war früher bei uns auch noch so. Die Bedürftigen mit einem geringen Einkommen haben Holz bekommen. Für das waren die Bürgergemeinden früher schon noch da.

*AK weiss nicht genau, wie die Aufteilung der Armenfürsorge in Madiswil geregelt war, aber sicher hätten die bedürftigen Bürger Holz erhalten.*

*AK wollte den Bürgernutzen noch ein wenig ausführlicher erklären:*

Diejenigen Bürger, die das Holz des Bürgernutzens nicht wollten, haben dafür Geld bekommen. Jeder Bürger hatte pro Jahr 2 Ster Holz zugute. Das hatte ich auch noch. Und wenn man das Holz nicht wollte, gab es 30 Franken pro Ster. Das Holzen war früher auch noch viel aufwändiger und anstrengender. Früher hatten wir drei Forstwärter und einen Lehrling, im Winter dann noch Aushilfen. Heute wird das alles maschinell gemacht. Wir haben nur noch einen Forstwart und Lehrlinge können wir keine mehr ausbilden. Das wäre ein Ziel der Zusammenarbeit, vielleicht gibt es in Zukunft wieder eine Lehrstelle. Das wäre auch eine Investition in die Zukunft.

Noch zurück zum Bürgernutzen: Das Holz wurde gespalten und in die Stere aufgeteilt und nummeriert. Jeder Bürger hat dann eine Nummer bekommen und konnte sein Holz holen im Wald, damit es zu Hause trocknen konnte. In unserem umgebauten Bauernhaus brauchen wir etwa 14 Ster Holz im Winter um zu heizen. Mein Vater, meine Mutter, meine Frau und ich haben zusammen 8 Ster Holz bekommen. Das hat schon weit gereicht.

**JF: Wann wurde der Bürgernutzen abgeschafft?**

AK: Vor etwa fünf Jahren. Das ist das, was man noch hatte.

**JF: Wohin wird das Holz der Bürgergemeinde verkauft?**

AK: Das geht an die Sägereien, in Huttwil aber auch ins Luzernische. Das sind immer etwa die gleichen. Die kaufen uns das Holz ab und führen es auch gleich selbst ab. Dann wird das gesägt und ausgemessen.

Weiter gibt es noch ein wenig Hackholz für Schnitzelheizungen. Ein Teil wird auch an Private verkauft, die uns für Brennholz anfragen. Am günstigsten ist das Holz frisch aus dem Wald, auf einen Meter zugeschnitten. Der Käufer muss das aber dann selber trocknen und spalten. Wir verkaufen aber auch getrocknetes, geschnittenes Holz. In Lotzwil haben wir einen Vollautomaten, der gleich die ganzen Stämme zersägt und spaltet. Energieholz ist aber ein kleiner Teil. Das ist ein kleines Standbein, nicht sehr lukrativ, aber es lohnt sich trotzdem. Das muss man noch bieten, sonst kaufen es die Leute anderswo.



## Transkription des Interviews mit Daniel Wälchli

Ort: Madiswil, Gemeindehaus

Datum: 1. November 2019

Interviewer: Konstantin Kuttenberger

Interviewte Person: Daniel Wälchli, ehemaliger Burgerrat der Dorfburgergemeinde Madiswil

**Persönliche Angaben zu Daniel Wälchli:** Jahrgang 1966, aufgewachsen und immer noch wohnhaft in Madiswil, Landwirt.

**KK: Wir sind von der Uni Bern und zwar sind wir vom historischen Institut. Gian-Marco und ich sind Geographie Studierende und Jana studiert Geschichte. Wir alle haben Nachhaltige Entwicklung im Nebenfach und in diesem Rahmen besuchen wir ein Seminar: Historische Formen der Nachhaltigkeit – Modelle der Zukunft?. In diesem Seminar konzentrieren wir uns auf eine Körperschaft oder eine Burgergemeinde wie z.B. die Burgergemeinde Madiswil und versuchen herauszufinden wie sich der Umgang mit Wald über die Zeit verändert hat und wie der Wald wahrgenommen wird. Auf dieses Interview folgt eine Seminararbeit, bei welcher wir uns auf die Burgergemeinde Madiswil konzentrieren und diese Faktoren aufzeigen und darstellen. Es gibt fünf oder sechs andere Gruppen, die andere Körperschaften/Gemeinden wie z.B. Burgergemeinde Bern, Korporation Uri untersuchen.**

DW: Gibt es dann eine Zusammenführung der Daten?

**KK: Nein, nicht zwingend. Es geht darum zu erkennen, dass es innerhalb verschiedenster Burgergemeinden unterschiedliche Wahrnehmungen von Wald, Weide, Forstwirtschaft usw. gibt.**

DW: Ich wollte nur wissen, woher ihr kommt, da es oftmals etwas schnell geht und man gar nicht weiss, wer einem gegenüber sitzt.

**KK: Dieses Interview ist in einige Unternehmen unterteilt. Als erstes werde ich dir ein paar allgemeine Fragen zu dir und zu der Burgergemeinde stellen, dann etwas zur Ressourcennutzung des Waldes, dann etwas zu staatlicher Agrar- und Forstpolitik und deren Einfluss auf euch und zum Schluss etwas zur Entwicklung in Bezug auf die Historie aber auch auf die Zukunft z.B. wo du Schwierigkeiten und Probleme in der Entwicklung siehst. Diese vier Themenfelder würde ich gerne mit dir besprechen.**

DW: Ich kann dir einfach keine genauen Zahlen nennen, ich habe Herrn König gefragt, ob ich mich vorbereiten muss und etwas mitnehmen, aber er hat gesagt nein.

**KK: Nein, es handelt sich mehr um persönliche Fragen an dich als Ex-Burgerrat. Wir haben einfach probiert verschiedenen Ebenen abzudecken.**

DW: Herr König hat auch aus diesem Grund (ehemaliger Burgerrat) bei mir nachgefragt denke ich.

**KK: Wer bist du? Was ist dein Beruf? Was hast du mit der Burgergemeinde zu tun?**

DW: Also, ich bin Landwirt. Habe selber ein Betrieb vis-à-vis. Ich bin Betriebsleiter. Wir haben einen gemischten Betrieb, d.h. wir machen über Getreide und Melken alles. Was wir nicht mehr haben sind Säue. Neben diesen Dinge spritze ich [unverständlich] Lohen?. Ich mach den Nachbarn den Pflanzenschutz. Des Weiteren gebe ich den Lehrlingen teilweise noch ÜK, auf dem Rütliwaldhof als Berufsbildner. Wir selber haben keine Lehrlinge mehr, obwohl ich gerne mit Jungen zusammenarbeite, aber ich habe gemerkt, als wir etwas Pech mit einem Lernenden hatten, dass meine Frau auch nicht mehr dahintersteht. Man hat versucht die Arbeitsspitze mit jungen Menschen aus dem Dorf zu löse. Mittlerweile stelle ich während des

Sommers den Schwiegersohn an. Unsere Kinder sind momentan nicht wirklich an der Landwirtschaft interessiert. Unser Sohn ist Elektriker und unsere Tochter arbeitet in der Pflege. Falls jemand von ihnen in den Betrieb kommen würde, dann eher unsere Tochter. Sie kommt gerne und fragt ob sie etwas machen kann, um ihren Kopf freizubekommen. Der Schwiegersohn hat Interesse am Betrieb und dann wird es in diese Richtung weitergehen. Ich habe meinen Kindern immer gesagt, dass sie die Lehre durchziehen müssen und was dann passiert ist ihnen überlassen. Neben unserem Hof haben wir noch Direktvermarktung, dies übernimmt meine Frau, damit habe ich wenig zu tun. Meine Tätigkeit ist an anderen Orten. Wir haben verschiedene Gremien z.B. den Berner Bauern Verband bei dem ich im Grossen Vorstand bin oder im Oberaargauische Bauernverband bin ich auch drinnen. Bezüglich Hochwasserschutz habe ich auch noch Aufgaben, für die ich unterwegs bin. Eigentlich bin ich aber Bauer und sonst noch wenn es weiter geht bin ich in der Burgergemeinde Lotzwil angestellt (mittlerweile gibt es ja eine Zusammenarbeit der drei Burgergemeinden). Wenn ihr das richtig Nachgelesen habt, dann ist es möglich das es 2007 war. In einem Jahr habe ich mehr in Lotzwil gearbeitet, dann wurde ich gefragt ob es mich stört wenn ich für eine andere Burgergemeinde Holze. Ich habe darauf geantwortet, dass es mir egal sei, die Hauptsache wäre, dass ich Ende Monat meinen Lohn bekomme. Durch den Winter fragen mich die Menschen immer, wieso ich noch durch den Wald gehe. Erstens Mal gefällt er mir, zweitens habe ich eine Verantwortung, aber ich muss nicht viele Dinge vorbereiten wie ich sie vom Betrieb oder vom ÜK kenne. Solange ich keine Rückenprobleme oder andere Probleme habe bin ich einfach gerne in dem Wald. Vom Betrieb selber haben wir sehr wenig Wald.

**KK: Auf das Thema Wald werden wir uns eher konzentrieren. Erst aber noch zwei, drei offene Fragen, bei welchen mich sehr deine offenen und ehrlichen Antworten interessieren würden. Was ist für dich die Burgergemeinde Madiswil? Was bedeutet diese für dich? Was unterscheidet sie von der Einwohnergemeinde?**

DW: Für mich bedeutet die Burgergemeinde Madiswil sehr viel. Ich habe vorhin nicht angemerkt, dass ich persönlich auch Burger bin unser Geschlecht Wälchli ist Burger, sonst wäre ich ja keiner- logisch [*lacht*]. Darum bedeutet mir die Burgergemeinde aufgrund der Waldpflege und des Waldes sehr viel. Nicht nur weil man Bäume schlägt, sondern dass man den Wald pflegt. Ich habe meine Kinder mit in den Wald genommen und sie haben gefragt, wieso man Bäume setzten muss. Ich habe geantwortet ob sie das Gefühl hätten, dass ich die Bäume schlagen die ich gesetzt habe. Ihr müsst überlegen, was ihr erst in 30 Jahren könnt. Die Waldpflege gibt mir sehr viel, auch wenn ich mit dem Hund durch den Wald gehe sehe ich gerne einen gepflegten Wald, bin aber auch schon etwas älter. Meine Frau lacht ab und zu wenn ich sage: Schau mal die schöne Fichte oder die schöne Douglas, lass uns neben dem Weg laufen und die Bäume betrachten. Deswegen bedeutet mir die Burgergemeinde viel, auch wenn wir bereits ein Waldreservoir haben. Man hat dies an einem guten Ort gemacht, wo man nicht unbedingt hinget. Wenn man allerdings so ein Reservoir an anderen Orten machen würde, wo nur liegengelassenes Holz liegt. Logisch benötigt man Totholz für die Lebewesen, aber für mich in einem gewissen Mass. Man soll den Wald nutzen können und der Hiebsatz darf geholt werden, dies ist ein Rohstoff der hier wächst [ob als Cellulose, Brennmaterial oder zum Bau]. Ich werde wütend, wenn ich sehe wie wir Materialien wie z.B. Leimbinder aus Österreich importieren, weil es billiger ist wenn sie Einsägen. Mir ist klar, dass wir Schweizer Löhne haben und das Menschen in Österreich für 1000 Euro arbeiten. Wir haben einen hohen Lohnstandart und deswegen finde ich es schade, wenn man den Wald überaltern lässt und nur noch importiert. Man soll nicht Nutzungen weglassen, weil die Sägereien nicht mithalten können. Wenn ich mir überlege wie viele kleine, regionale Sägereien verloren gegangen sind,

weil man sich auf die grösseren Sägereien konzentriert hat. Und plötzlich während eines Sturmes hat man Engpässe, weil die grossen Sägereien nicht mehr hinterher kommen.

**KK: Also denkst du es wäre einfacher, wenn man die Sägereiarbeiten etwas mehr verteilen würde?**

DW: Ich denke ja, denn auch wenn sie nur wenig Arbeit gemacht haben, haben sie ihre Kubik eingesackt. Das Problem mit den Borkenkäfern ist, dass man irgendwann das Holz nicht mehr loswird. Dann fällt man das Holz, lässt es liegen und die Käfer gehen in andere Bäume. Deswegen müsste man die Bäume sicher verarbeiten. Ich denke hier ist die Politik gefragt, wieso zahlt man nichts zum Entrinnen. Beim Sturm Lothar ist Geld gesprochen worden des Kantons, jetzt bekommt man nur Geld für die Überwachung, aber wir sind nicht im Bekämpfungsgebiet, dort hat man Geld bekommen. Dies bezieht sich aber nur auf die Käfer. Man hätte das Gebiet mit Zahlungen ausweiten müssen, hier ist unsere Politik gefordert. Es ist alles immer langfristig und geht sehr lange bis die Politik eingreift, aber der Käfer ist halt da.

**KK: Auf das Thema Politik kommen wir auch noch zu sprechen. Wir lernen oft einen sehr theoretischen Ansatz, aber sehen die lokale Ebene des Landwirtes selten.**

DW: Bis es bei uns angelangt ist, geht es lange. Ich arbeite mit chemischen Materialien und wenn in Bern einer in irgendeinem Büro entscheidet das ich nicht mit den Materialien arbeiten darf. Sie können verbieten, aber wir haben auch Fristen und müssen unsere Arbeiten leisten. Die Chemie ist nicht von heute auf morgen giftig geworden.

**KK: Oftmals werden Entscheidungen hinter Tischen getroffen von Menschen, die keinen grossen Bezug zur lokalen Ebene haben.**

DW: Am Käsemarkt haben wir einen Stand. Es geht nicht darum, dass wir uns nicht anpassen und verändern wollen. Aber wenn ich mich Anfang Jahr für eine Brotweizen entscheide, dann Röste ich diesen im nächsten Juni. Wenn in dieser Zeitspanne einer kommt und anderen Weizen will kann ich mich nicht einfach anpassen. Jede Kultur braucht seine Zeit. Es geht uns nicht darum nicht den Vorgaben zu entsprechen, aber sobald du dich anpasst gibt es direkt wieder neue Vorgaben. Diese «Lölis» können nicht so schnelle Veränderungen verlangen, weil wir dann immer Geld in die Hand nehmen müssen. Ich kann nicht sagen ich baue in drei Jahren wieder etwas neues, weil ich es dann besser habe. Es braucht Zeit. Zurück zum Wald: Wenn man eine grosse Fichte will, dann geht es 80 – 100 Jahre. Wenn dann irgendwann jemand sagt, wir hauen die Fichte um und setzten etwas neues, aber niemand weiss was man nächstes Jahr brauchen. Man kann schon sagen, dass gewisse Bäume für die Bekämpfung des Klimawandels helfen. Wir wären «Sibesieche» wenn wir wüssten, was wir anpflanzen müssten damit es uns in 100 Jahren hilft.

**KK: Wenn man das wüsste, wäre sehr Vieles einfacher. Ich denke, das ist die Herausforderung, auf eine Bundesebene und einer lokalen Ebene so zusammenzuarbeiten, damit nachhaltige Lösungen für die Zukunft gefunden werden. Man soll versuchen zusammen an einem Strang zu ziehen, auch wenn es sehr theoretisch klingt, aber eine Entwicklung in diese Richtung wäre schön.**

DW: Ich bin abgewichen, aber ich habe natürlich auch noch Pachtland und Ackerfläche die uns landwirtschaftliche Burgern angeboten wird. Wir sind bevorzugt, wir bekommen als erstes die Anfrage, wenn etwas frei wird.

**KK: Kommt dann die Burgergemeinde auf euch zu und sagt: wir haben dort und dort so und so viel Ackerfläche frei, willst du diese? Zu welchen Konditionen? Zahlt ihr weniger als normale Bürger? Was ist der Vorteil?**

DW: Wir Burger haben Priorität aber die Preise sind die Gleichen.

**KK: Wie viele Burger gibt es?**

DW: Wir sind ungefähr 300 Burger. In meinem Geschlecht sind auch nicht alle Burger. Das findest du im Internet.

**KK: Die einzige Möglichkeit Burger zu werden geht über den Namen?**

DW: Richtig. In meiner Zeit haben wir den Ex-Förster und den Kassier eingeburgert. Dies waren Ausnahmen. Bei anderen Burgergemeinden kann man sich einkaufen, bei uns nicht. Dies sind zwei Fälle, bei denen ich es weiss. Es waren aber nur sie und nicht ihre Familien.

**KK: Wieso das?**

DW: Wir hatten keinen Notstand, aber es waren gute Leute. Früher hat man noch den Begriff «armengenusig» verwendet. Wo Sozialfälle noch Geld von der Burgergemeinde bekommen hat, aber «das isch en aute Zopf». Das ist im Kanton Bern bei allen Burgern so gewesen. Ich bin sehr jung in den Burgerrat gekommen.

**KK: Wieso bist du nicht mehr im Burgerrat?**

DW: Wir haben Amtszeitbeschränkung. Dazumal hatten wir zwei Amtsdauern à 4 Jahre, also 8 Jahre. Heute ist die Amtszeit auf 12 Jahren. Ich finde es gut, dass der Burgerrat auch mal wechselt.

**KK: Wann warst du im Burgerrat?**

DW: Kann ich dir nicht sagen. Irgendwie 1995 oder 1996. Das sollen sie im Archiv nachschauen. Ich hab zur Frau gesagt: «Hoffentlich muss ich nicht noch Zahlen raussuchen» [lacht].

**KK: Nein, das war mehr Interessehalber. Z.B. wie ihr damals von der Politik beeinflusst wurdet. Andere Frage: Inwiefern nimmst du als Landwirt in der Burgergemeinde das Interesse an der Burgergemeinde durch die Burger und Bevölkerung war? Mit dem Beispiel deiner Kinder: Inwiefern setzten sie sich mit dem Thema Burgergemeinde auseinander?**

DW: Ich habe das Gefühl, das Interesse hat abgenommen. Im Allgemeinen ist das Interesse zurückgegangen. Ich will niemanden im Burgerrat verurteilen, aber wir haben unter uns Arbeiter im Wald auch schon diskutiert, ob man nicht eine gewisse Öffentlichkeitsarbeit ermöglichen sollte. Es werden noch Weihnachtsbäume, Brennholz und Deckkäste verkauft, aber Anlässe im Wald sollte man anbieten. Nächsten Frühling gibt es einen Anlass im Wald von der Schule. Wir Bauern hatten auch eine Projektwoche, wo man im Wald draussen war. Da war ich sogar im OK. Man hat geschaut, dass man mit den Jungen Bäume setzt und ihnen den Wald zeigt. Aber das ist auch schon länger her. Ich denke der Zugang zum Wald könnte sich auch wieder ändern.

**KK: Du denkst also, den Burgern fehlt das Wissen über Nutzen usw.?**

DW: Das Beispiel der Borkenkäfer zeigt dies ganz gut: Wir haben wirklich ein Problem, was uns auf die Kosten schlägt. Ältere Generationen kennen die Probleme. Die Jungen sehen dies nicht. Die sollten mal die Kopfhörer rausnehmen, wenn sie im Wald sind und nicht einfach durchrennen. Tunnelblick und kein links und rechts. Das sehe ich bei meinen Jungen auch. Das Interesse Burgergemeinde ist nicht da. Auch in Bezug auf die Waldpflege. Diese Generationen würden erst merken das die Wegpflege dazugehört, wenn er nicht mehr gepflegt wird. Im Winter bekommst du oft Rüffel, wenn der Weg nicht geräumt ist oder wenn Holz dort liegt, wenn wir Holzen.

**KK: Meiner Meinung nach ist dies falsch. Die Überlegungen sollten allen Burgern bewusst sein. Das finde ich spannend, und ich denke, es ist wichtig diese Dinge zu berücksichtigen. Mir persönlich wird immer mehr klar, aber ich denke es gibt noch viel mehr über euch zu lernen. Man sollte eure Arbeit darstellen, dass alle sehen was dies umfasst. Wenn man dies nicht macht haben irgendwann Generationen kein Interesse**

**mehr an der Burgergemeinde. Eine weitere Frage: Inwiefern gibt es Austausch zwischen der Einwohnergemeinde und der Burgergemeinde? Wie seid ihr aufgestellt? Wie gliedert ihr euch?**

DW: Aufgaben innerhalb des Burgerrats: Einer ist für den Wald verantwortlich, einer fürs Pachtland, einer für die Liegenschaft. Jetzt sind es mit dem Präsidenten noch 5. Als ich im Burgerrat war, waren es noch 7. Jeder hat sein «Jöbli». Die Kommunikation zur Gemeinde war bei uns regelmässig eine Sitzung mit dem Gemeinderat. Der Austausch über Maschinen und logistische Dinge wurden dort ausgetauscht. Ich bin nicht von der Burgergemeinde angestellt, ich arbeite ehrenamtlich.

**KK: Woher kommen die finanziellen Mittel für eure Arbeit?**

DW: Aus dem Erlös des Waldes, der Liegenschaften und aus dem Pachtland. Die Haupteinnahmen sind das geschlagene Holz. Mit diesem Geld fängst du dann an zu arbeiten. Es ist ein Geldtopf, von welchem alle Investitionen für Wald, Pachtland und Liegenschaft getätigt werden.

**KK: Ist der Wald noch rentabel? Am Beispiel Burgergemeinde Altdorf haben wir gesehen, dass die Kosten für den Erhalt und die Pflege des Waldes höher sind als der Erlös aus ihm?**

DW: Das ist so. Wir decken den Wald gleich mit dem Pachtland und der Liegenschaft. Aber auch unsere Maschinen und Drainagen werden auch nicht immer neuer.

**KK: Schreibt ihr eine schwarze Null?**

DW: Zum Teil in den letzten Jahren nicht mehr. Zu meiner Zeit sind wir besser gestanden, aber da waren die Holzpreise auch noch anders. Dieses Jahr mit dem Borkenkäfer druck wird es böser aussehen, aber da kann keine Burgergemeinde etwas dafür. Es gibt sicherlich immer noch Burgergemeinden die gut dastehen, aber die Tendenz ist abnehmend. Oftmals stecken viele Liegenschaften dahinter, aber es kommt oft auch auf die Grösse der Burgergemeinde drauf an.

**KK: Ich habe gelernt, dass der Wald nicht mehr rentabel ist. Dass es einen Erlös gibt, aber das dieser nicht ausreicht um die Kosten zu decken. Trotzdem finde ich es wichtig, dass der Wald noch instandgehalten wird.**

DW: Richtig, vor allem die in Standhaltung und das herausholzen von Bäumen ist wichtig. Ich habe gerne mit den Ortsansässigen gearbeitet. Mit denen aus der Region. Traurig aber wahr, mit denen aus Österreich wäre es billiger gegangen. Auf der anderen Seite bin ich froh, wenn sie bei mir einkaufen und wenn sie im Coop meine Milch und meine Kartoffeln auch noch kaufen.

**KK: Also quasi: Aus der Region für die Region?**

DW: Richtig. Man muss an vielen Orten von Nachhaltigkeit reden.

**KK: Genau. Dies ist auch ein sehr grosses Konzept, welches wir an der Uni lernen. Allerdings behandeln wir oftmals einen sehr theoretischen Ansatz. Wir sehen die lokalen Ebenen eher weniger und können uns nicht in eure Lage versetzen.**

DW: Wir können doch nicht sagen wir wollen mehr Lohn aber weniger für Lebensmittel und Wald bezahlen. Freizeit und Ferien sind für die Jungen immer bezahlbar. Aber bei teuren Lebensmitteln wird immer gejammert. Ich begreife das EasyJet billig ist, aber meine Frau und ich sind glücklich hier und sind schon froh, wenn wir mal ins Oberland können. Die Kinder sollen gehen und die Welt bereisen, aber sie müssen aufhören sich über Lebensmittelpreise aufzuregen. Das Verhältnis stimmt nicht mehr. Meine Tochter war lange in Kenia, das hat ihr gut getan. Nach zwei Wochen hat sie angerufen und gesagt es gibt nur Reis und Mais. Das hat ihr gut getan [lacht]. Vor allem, weil sie gesehen hat für was diese Menschen arbeiten. Sie

war in einer Schule und hat den Kindern mit der Gesundheitspflege geholfen. Da sieht man wieder die andere Seite. Das war nicht schlecht.

**KK: Das haben wir vorher schon besprochen. Man muss diesen Generationen wieder aufzeigen was es bedeutet zu Arbeiten. In Bezug auf den Wald würde mich interessieren ob du bestimmte Aufgaben dem Wald gegenüber hast. Unterstützt du die Forstwirtschaft der Burgergemeinde?**

DW: Als Burger habe ich keine Verantwortung/Jöbli dem Wald gegenüber. Als Waldverantwortlicher gehst du mit dem Förster die Bäume anzeichnen. Hat man früher schon so gemacht. Dann geht man einmessen. Zu unserer Zeit ist man noch mit dem Förster mitgegangen und hat gesagt: dies ist noch ein schönerer Baum und dann hat man das Holz bekommen. «Aber das mer da no ufemne grosse huufe [Holz] steit und ume füfliber chätsche, das isch ganz sicher nümme so». Diese Holzverkäufe habe ich alle noch erlebt. Zum Teil mit dem ganzen Burgerrat am Samstagmorgen. Als Burgerrat konnte man noch sagen wie teuer man das Holz verkauft zu dieser Zeit.

**KK: Im jetzigen Moment hast du dem Wald gegenüber aber keine Aufgaben?**

DW: Nein. Das Holz abbauen und alles ist dann wieder der Job. Aber als Burger habe ich keinen Job. Früher gab es noch Gemeinwerke. Die ganze Familie ging am Samstagmorgen zusammen Äste sammeln und haben den Wald aufgeräumt. Zum Teil hat man die Asthaufen dann als Brennholz benutzt. In den Gemeinwerken gab es eine Wurst und ein Bier als Entschädigung. Da hatte man noch Familien, bei denen die Kinder mitarbeiteten.

**KK: D.h. eigentlich das sich der Wert [des Waldes] verändert oder verschoben hat. Es ist nicht mehr so essenziell wie früher. Wie viele Menschen heizen effektiv noch mit Holz? Deswegen würde es mich interessieren wo der Gewinn (wenn es einen gibt) aus der Pacht, Liegenschaft und dem Wald hinfließt? Wird er verteilt?**

DW: Nein. Den Burgernutzen gibt es auch nicht mehr. Den hat es mal gegeben. Die 5 Franken. Oder Brennholz. Quasi eine Dividende. Weil es nicht mehr geht. Man musste sagen das man an einem Ort zurückfahren musst. Es hat geheissen, dass man pro Küche Brennholz bekommt.

**KK: Also hast du als Burger keine Begünstigung?**

DW: Nein. Da zahle ich den Listenpreis wie jeder andere auch. Kannst du bei Burgergemeinde Madiswil nachschauen.

**KK: Kommen wir zum Thema Agrar- und Forstpolitik. Ich denke es ist spannendes Thema wo man die verschiedenen Ebenen sieht. Jetzt können wir eure Ebene kennenlernen und das würde mich sehr interessieren. Inwiefern ist eure Ressourcennutzung oder eure Tätigkeit als Burger in Bezug auf den Wald durch kantonale oder staatliche Regelungen beeinflusst? Wünscht ihr euch mehr Eingriffe?**

DW: Im Wald ist der Hiebsatz gegeben. Das kommt von der Waldpflege, wie viel wir rausnehmen dürfen. Das finde ich gut, das dies geregelt ist. Wir brauchen keine Abholzerei wie in Brasilien, dass man plötzlich an einem Ort sagen kann: Da würde es mir gefallen, jetzt hauen wir alles um. Das machen wir nur bei überalterten Gebieten und dann wird gesetzt.

**KK: in Bezug auf Subventionen?**

DW: Für die Pflege und in Standhaltung bekommen wir unabhängig von den Borkenkäfern etwas. Da kommt noch was.

**KK: Wünscht ihr euch mehr gesetzliche Unterstützung oder denkst du, ihr seid eingegrenzt in eurem Freiraum?**

DW: Vom Kanton haben wir eine Unterstützung durch die Revierförster, aber mehr braucht man nicht. Es braucht nicht noch mehr vom Kanton die sagen, wo und wie abgeholzt werden soll.

**KK: Werdet ihr in euren Tätigkeiten kontrolliert?**

DW: «Obmer schissdräck gmacht hei?». Der Förster aus Madiswil kommt ab und zu und sagt: den Schlag habt ihr gut gemacht. Das hört man. Negatives eigentlich nicht, wenn wir einen Schlag angehen, dann ist das die Sache der Holzerguppe. Das wäre ja schade, wenn einer irgendwo herkommen würde. Mit dem Oberförster macht man im Sommer einen Walddurchgang und verabredet wo man Holz. Dies aber nur einmal im Jahr. Ich habe es einmal erlebt das der Oberförster gekommen ist, weil sich ein Paar Häuschen beklagt haben wie wir Holz. Da musste wirklich die oberste Instanz schlichten. Das war aber alles offiziell angezeichnet und das Protokoll war korrekt. Indirekt war es eigentlich ein Lob der Hausbesitzer, weil die Bäume so schnell weg waren, dass sie es gar nicht gemerkt haben. Item. Es hat ihnen nicht gepasst, der Oberförster hat ihnen dann erklärt was es bedeutet, wenn ihnen eine Tanne aufs Dach fällt. Kantonal bräuchte ich niemand der mehr reinredet. Aber ich wünsche mir einen anderen Umgang mit Geldern, gerade am Beispiel der Borkenkäfer.

**KK: D.h. keine Kontrolle, sondern mehr Einfühlvermögen für das was es gerade braucht. Das führt mich zur Frage, ob ihr mit anderen Burgergemeinden zusammenarbeitet.**

DW: Zusammenarbeit mit Lotzwil, Melchnau und Madiswil. Da haben wir z.B. ein Forstfahrzeug. Jede Burgergemeinde hat einen Forstwart. Aber ein Mann ist kein Mann im Wald. Von den Arbeitern und Maschinen her ist es schon zusammen. Es ist ein grosses Forstfahrzeug das fährt aber es sind drei grosse Burgergemeinden.

**KK: Wie siehst du das? [drei Burgergemeinden und nicht eine zusammen].**

DW: Zu meiner Zeit hat es schon geheissen man wolle die Burgergemeinde in die Gemeinde überführen. Ich will die Burgergemeinde halten.

**KK: Aus welchem Grund?**

DW: Es ist noch etwas von mir [*lacht*]. Ich bin Burger und habe lieber ein grösseres Gebilde mit den Burgergemeinden. Wenn man jetzt einfach alles in die Einwohnergemeinde gibt finde ich das nicht gut. Das waren so Ideen vom Kanton her.

**KK: Es stellt sich die Frage, inwiefern ein Zusammenschluss euch weiterhelfen würde? Denkst du die Einwohnergemeinde könnte euch hier unterstützen? Würde es euch Vorteile bringen?**

DW: Für mich macht ein Zusammenschluss mit der Einwohnergemeinde keinen Sinn. Wo man etwas machen kann, wäre die Werkhöfe mit einbezogen. Denn die grossen Kosten bei den Ausgaben sind die Löhne. So könnte man die Löhne anders verteilen. Andersrum könnten sie z.B. im Winter auf unsere Unterstützung zählen. Damit immer der das machen kann, was er am besten kann. Das braucht aber etwas.

**KK: Die erste Reaktion wäre wahrscheinlich eine Vereinigung der Burgergemeinden und erst dann ein Zusammenschluss mit der Einwohnergemeinde. Das ist aber Zukunftsmusik. Ich würde gerne in der Zukunft bleiben.**

DW: Ich will nichts gegen die Gemeinden sagen, aber die Burgergemeinde ist einfach etwas separates. Sonst sind wir nachher wieder noch schneller beim Kanton.

**KK: Wie siehst du die Entwicklung vom Wald auch in Zukunft in Bezug auf die Burgergemeinde? Wir haben gerade darüber gesprochen, dass du die Burgergemeinde gerne erhalten würdest und das das für dich etwas exklusives ist. Wie siehst du die Zukunft? Jüngere Generationen? Was kannst du dazu beitragen das die Burgergemeinde und der Wald zusammen existieren können?**

DW: Was mir im Kopf herumschwebt ist das was der Kanton Aargau probiert hat mit dem Waldfranken. Das Schweizer Holz attraktiver machen, dass man es besser vermarkten kann. Man probiert alles um die Wertschöpfung zu verbessern. Alle Menschen die z.B. in Sägereien

arbeiten müssen wieder mehr Wertschöpfung bekommen. Ich sehe es in meinem Beruf. Wir sind quasi die einzige Berufsgattung die etwas verkauft und nicht sagt was sie dafür möchte. Das ist leider so. Wir sind der unterste der Kette, sobald es bei uns weg ist bekommt es [Güter] einen unglaublichen Wert. Jemand nimmt aus dieser Wertschöpfungskette Geld heraus. Wir können sagen: Wir melken jetzt eine Woche nicht, da bin ich sofort dabei. Wir sind nicht so schlecht aufgestellt, ich kann die Milch schon mal weglehren. Aber dann macht einer das Telefon und dann kommt trotzdem der Lastwagen. Man nimmt das Essen lieber jemand anderem weg, weil wir Schweizer ja Kohle haben. Wenn mir im Seeland der Salat versäuft, dann mach ich ein Telefon nach Italien und dann ist der Kopfsalat halt aus Italien. Im Wald probiert man es noch, aber ich hab nicht das Gefühl das der Markt heute noch der gleiche ist wie dazumal. Früher konnte man noch darüber diskutieren, dass eine Douglas noch mehr Geld einbringt. Heute geht das nicht mehr, weil sie das Holz sowieso bekommen. Holz ist genug da. Ein Kolleg von mir hat hier kein schönes Holz bekommen, dann hat er gesagt er holt die Klötze halt in Österreich. Das mit dem von aussen rein, wie schnell das geht. Wenn es bei uns plötzlich keine Kartoffeln mehr gibt und im Ausland auch nicht, dann kommen halt einfach Chips von irgendwo. Es geht eine Industrie verloren, und das verstehen viele nicht. Wir sind der unterste, aber das Ganze hat einen Rattenschwanz der immer grösser wird.

**KK: Es geht vielleicht von euch aus, wofür ihr nichts könnt. Irgendwann beeinflusst es aber auch grössere Industrien. Diesem Problem muss man sich bewusst sein.**

DW: Manchmal denk ich mir, man will das einfach nicht sehen. Was gibt man noch für ein Lebensmittel aus?

**KK: Ich bin Luzerner und ein Stadtkind und versuche ein Auge zu entwickeln. Ich studiere und wohne in Bern und meine Mitbewohner sagen: «Nein ich gehe doch nicht in den Coop und kaufe Bio. Ich gehe zu Aldi und Lidl, weil es billiger ist.» Und ich denke mir, überlegt euch mal was das für Auswirkungen hat. Wieso kauft ihr nicht regional ein? Auch zuhause haben wir immer von der Regionalität profitiert und haben versucht regionale Landwirt zu unterstützen. Das sehe ich als sehr wichtigen Punkt. Und hier sehe ich auch wieder die jüngere Generation, deren Bewusstsein nicht genügend geschärft ist.**

DW: Man kann Wälder verwildern lassen – kein Problem. Aber eine Industrie und Jobs gehen verloren. Ich habe nach wie vor das Gefühl das viele Menschen trotzdem wieder über diesen schönen Weg laufen möchten. Sind wir jetzt bei Freiwilligenarbeit? Geben wir den Menschen am Samstag nun Schaufeln und sie bewirtschaften den Weg? Das macht niemand! Vor allem stellt sich in der heutigen Zeit oftmals dann die Frage: Was bekomme ich dafür?

**KK: Man braucht heutzutage immer eine Gegenleistung. Der schöne Waldweg ist nicht Gegenleistung genug und man will entlohnt werden. Wo siehst du die grösste Entwicklung von der Vergangenheit bis jetzt? Wo hat sich die Burgergemeinde in Bezug auf den Wald bis jetzt verändert?**

DW: Sicher die ganzen technologischen Entwicklungen. Die maschinelle Holzernte hat sich extrem verändert.

**KK: Und in Bezug auf deinen Blick auf den Wald? Vor 30 Jahren hat man sich vielleicht noch nicht so viele Sorgen gemacht wie jetzt. Man hat sich lange nicht Gedanken über die Zukunft gemacht.**

DW: Genau. In diesem Zusammenhang sicherlich die Waldpflege. D.h. die Sommerpflege in der man Bäume entastet hat, damit sie sauber wachsen können und man in 50 Jahren einen schönen Baum hat. Die Arbeiten, bei denen man im Moment keinen direkten Verdienst hat. Man bearbeitet den Wald den ganzen Tag und hat keinen direkten Profit, sondern erst in 50 Jahren. Ich bin auch schon durch den Wald gelaufen und habe zu meiner Frau gesagt:



«Schau, dass ist die Ecke die der Fritz vor 40 Jahren bearbeitet hat, als ich als kleiner Junge mit meinem Vater im Wald war.»

**KK: Das hat auch etwas mit Wertschätzung zu tun. Man kann sagen Fritz hat dazumal verstanden, was es bedeutet den Wald nachhaltig zu bewirtschaften.**

DW: Man hat zwar Rendite, wenn man Bäume abhaut, aber man muss einen Schritt weiterdenken. Wir können alle Bäume abhauen, aber eine spätere Generation hat ein grösseres Problem. Das ist dann eben nicht nachhaltig. Es ist der Fluch, dass man sagen muss das man direkt nichts bekommt.

## **Transkription des Interviews mit Ernst Ammann**

Ort: Madiswil, Gemeindehaus

Datum: 1. November 2019

Interviewer: Gian-Marco Bosshardt

Interviewte Person: Ernst Ammann, Burgerrat, Ressort Wald

**Persönliche Angaben zu Ernst Ammann:** Jahrgang 1971, aufgewachsen und immer noch wohnhaft in Madiswil, Landwirt.

### **Gian-Marco Bosshardt (GB): Vielleicht kannst du zu Beginn gerade etwas zu dir selbst sagen. Was ist deine Funktion im Burgerrat resp. in der Burgergemeinde?**

Ernst Ammann (EA): Unser Burgerrat besteht mittlerweile nur noch aus fünf Personen. Früher waren wir sieben, jetzt nur noch fünf. Zusätzlich haben wir noch eine Kassiererin und eine Sekretärin, welche nicht Burger sein müssen. Die fünf Burgerräte sind allerdings, eigentlich alle Burger, oder müssen alle Burger sein. Die Aufgaben der Burgergemeinde haben wir aufgeteilt und verschiedenen Ressorts zugeordnet. Ein Ressort ist der Präsident, das ist Andreas König. Eine Person hat den Wald und das Land unter sich, das wäre ich. Ich bin verantwortlich für das. Eine Person ist verantwortlich für die Liegenschaften, von welchen wir mittlerweile nur noch zwei haben. Die eine ist ein Mehrfamilienhaus, im Zielacker oben. Wir hatten auch noch ein Bauernhaus, das haben wir aber mittlerweile verkauft. Und dann haben wir noch einen Werkhof, in dem wir die Maschinen haben. Aber zu dem schaue eigentlich auch ich, weil es mit dem Wald zusammenhängt. Und dann haben wir noch, in dieser Richtung (zeigt aus dem Fenster) wieder Richtung Lingenholz, Ende Dorf rechts hat es etwa sechs Reihen Bäume, Kirschbäume und jemand ist noch verantwortlich für diese Kirschbäume. Und so ist dies eigentlich aufgeteilt.

Und eben, ich habe eigentlich die Hauptsache, ich mache den Wald und Land. Das gibt für mich, die anderen sind eigentlich kleine Ressorts, mein Ressort gibt etwa 150 Stunden Aufwand im Jahr, neben den Sitzungen. Sage ich mal.

### **GB: Wie bist du in den Burgerrat gekommen?**

EA: Alle Jahre haben wir zweimal Burgerversammlung und an der Herbst-Burgerversammlung, falls Wahlen anstehen, werden Leute gewählt. Und da bin ich angefragt worden und danach wurde ich gewählt, in diesen Burgerrat. Das ist nicht mehr so, gerade so, dass ich sagen muss, da sind irgendwie wie bei den Nationalratswahlen elende Geschichten. Normal wäre wenn zwei herauskommen, werden zwei vorgeschlagen und dann kann die Versammlung sonst noch Nachvorschläge machen. Aber das hat noch nie stattgefunden. Das war schon ewig nicht mehr. Und so wurde ich dann gewählt, für vier Jahre. Und dann kann man sich für vier Jahre wiederwählen lassen. Und nachher noch für eine Dritte Periode von vier Jahren. Zwölf Jahre können wir hier machen bei uns.

### **GB: Was sind die zentralen Themen, mit was beschäftigt sich der Burgerrat?**

EA: Die brennendsten Themen sind hauptsächlich, weil unsere Burgergemeinde besteht hauptsächlich aus Wald. Wir haben etwa 154 Hektare Wald und 76 Hektare Land. So ca. die Hälfte. Und somit ist auch dies ein Hauptthema. Aber das Hauptthema ist schon der Wald und die Holzerei und der Holzverkauf. Und wir haben auch einen Forstwart noch fest angestellt, welcher im Wald holzt. Und weil ein Mann alleine nicht mehr etwas im Wald machen darf, holzen wir gemeinsam mit den Burgergemeinden Lotzwil und Melchnau. Und wir zusammen,

alle Burgergemeinden haben einen Angestellten, und die sind zusammen ein Team. Die Maschinen und die Sägen, mit denen sie im Wald arbeiten, haben wir zusammen gekauft. Das ist so ein wenig das Hauptthema, das wir haben.

**GB: Nebst der Burgergemeinde gibt es auch noch die Einwohnergemeinde, findet da ein Austausch statt? Gibt es da auch Zusammenarbeit?**

EA: Zu sagen hat die Burgergemeinde eigentlich gar nichts. Wir bestimmen selbst, der Burgerrat mit der Burgergemeindeversammlung, was wie wo wann geht. Einen Austausch hat man, ja wir sind, es ist eben schon ein paar Jahre her, einmal zusammengesessen. Ein Teil des Gemeinderates, ein Teil von der Verwaltung und ein Teil des Burgerrates, um ein bisschen zusammen zu sprechen, wie und wann man könnte und will. Und das war eigentlich gut, und dann sagte man, man mache es dann wieder. Aber es, es kommt mir nämlich jetzt gerade in den Sinn, es ist immer das gleiche. Das wurde nämlich bis jetzt nicht wieder gemacht. Aber es ist nicht so, dass wir irgendwie ein wenig Konkurrenz haben untereinander. Man hat einmal, als wir noch selbst einen Forstwart-Gruppe hatten mit zwei Förstern und einem Lehrling, hat man diskutiert, ob man irgendwie, weil wir im Sommer ja meistens weniger Arbeit haben, vielleicht einen Mann gemeinsam mit der Gemeinde einsetzen könnte. Aber das ist dann nicht zustande gekommen. So hat man ungefähr den Austausch gehabt. Sonst eigentlich relativ wenig.

**GB: Ich würde nun gerne noch genauer auf die Ressourcennutzung eingehen. Was sind, neben dem Wald, wichtige Ressourcen, welche man noch nutzen kann?**

EA: Gross haben wir eigentlich nichts. Nebst dem Holz. Viele Burgergemeinden haben eine Schnitzel-Heizung daneben. So etwas haben wir nicht. Wir haben hier im Dorf zwei Wärme-Verbunde. Einer ist hier im Dorfzentrum, den betreibt die Einwohnergemeinde selbst. Dann gibt es noch einen Privaten hier in der Gemeinde, der betrieben wird. Daher sind wir da nie eingestiegen. Dann gibt es neben dem Wald nur noch das Land, welches wir verpachten. Wir haben keinen eigenen Bauern-Betrieb, auf welchem wir einen Bauern haben, der zu dem Land schaut. Wir haben alles Land an die ortsansässigen Bauern verpachtet.

**GB: Gerade noch zum Verpachten: Wie wird bestimmt, wer pachten darf? Sind dies nur Bürger?**

EA: Nicht nur die Bürgerbauern haben Land. Früher war das Land weniger gefragt, als das System noch ein wenig anders war und die Maschinen kleiner. Mittlerweile, wenn Pachtland frei wird, ist die Nachfrage relativ gross. Und in unserem Reglement steht eigentlich nur, dass ortsansässige Bauern den Vorrang erhalten. Nun ist es natürlich immer so, dass die Bürgerbauern das Land wollen. Deshalb wird das seit ca. 20 Jahren immer an diese verteilt. Da probieren wir ein Gleichgewicht zu finden.

**GB: Und der Wald wird nicht verpachtet?**

EA: Nein. Die Burgergemeinde schaut zu dem Wald. Wir haben den Forstwart, innerhalb dieser Gruppe, und einen Forstwart, welcher Betriebsleiter ist und die Holzanzeichnungen macht. Dies ist ja durch den Kanton geregelt. So dürfen wir im Jahr ca. 2000 Kubikmeter Holz schlagen in unseren Wäldern. Und dies wird grundsätzlich mit der Gruppe gemacht. Ab und zu mieten wir auch noch Unternehmer ein, welche mal einen Schlag durchführen. Aber eigentlich aller in Eigenregie des Burgerrates.

**GB: Gibt es in Madiswil verschiedene Waldformen? Wird der Wald überall gleich stark genutzt?**

EA: Die Idee wäre eigentlich schon, dass man einem Rhythmus folgt, in dem man 6-8 Jahre immer parzellenweise von hinten nach vorne arbeiten. Durch die Trockenheit und den Sturm hat es natürlich nicht parzellenweise geholt sondern einfach irgendwo. Seither haben wir mit den Käfern ein Problem. Sodass wir nicht mehr gestaffelt holzen können. Aber grundsätzlich

haben wir das System Dauerwald, welches wir umsetzen wollen, mit tiefen und hohen Bäumen. Und man will schon ein wenig gleichmässig vorgehen können, aber Richtung Zielacker hatten wir sehr viel Käfer. Dort mussten wir mehr Holz rausnehmen als wir eigentlich wollten.

**GB: Dann bestimmt der Kanton wieviel geholt werden darf?**

EA: Ja, das bestimmt der Kanton. Und wir setzen das so um.

**GB: Wird dies kontrolliert?**

EA: Das wird kontrolliert. Es kommt ein Förster vom Kanton das Holz anzeichnen und der sollte dies grundsätzlich nach den Vorgaben des Kantons machen. Aber wir müssen danach eine Nutzungsliste führen. Und diese Nutzungsliste reichen wir anschliessend beim Kanton ein. Bei einem Sturm kann es aber sein, dass wir vielleicht nicht die 2000 Kubik haben, sondern vielleicht 3000 Kubik holzen müssen.

**GB: Was passiert anschliessend mit dem Holz? Wie wird es genutzt?**

EA: Ich muss vielleicht auch noch sagen, unsere Wälder sind hauptsächlich Tannenholz, Fichte und Weisstanne und ein wenig Buche und Laubholz. Für den Verkauf ist immer noch das Fichtenholz am besten. Das gibt das meiste Geld. Bei Fichten und Tannen schneiden wir beim besten Holz einen Teil ab und den verkauft man denen... mittlerweile haben sich diese Sägereien, früher hat man einen Holzschlag gemacht und alles dem gleichen Käufer verkauft... aber jetzt haben sich die Sägereien alle ein wenig spezialisiert, deshalb teilen wir dies ein bisschen auf. Die Massenware, das von oben und das Mittelstück, verkaufen wir bei Schilliger. Das ist ziemlich der grösste Holzkäufer in der Schweiz. Der kauft 250'000 Kubik Holz ein, an den verkaufen wir sehr viel. Wir machen auch noch Schnitzel oder Hackholz-Haufen, welche in die Schnitzel-Heizungen gehen. Und dann noch etwas Brennholz, wir brauchen ca. 200 Steer gespaltenes Brennholz für Holzheizungen, was man bei uns gerade bestellen kann.

**GB: Was passiert mit dem Gewinn aus dem Holzverkauf?**

EA: Der Holzpreis ist natürlich durch die Stürme und die Käfer-Geschichten ziemlich zusammengefallen. Mittlerweile haben wir nicht mehr so Gewinn, es geht im besten Fall Null-Null auf, oder wir haben sogar Verlust. Das ist auch ein wenig von dem her, dass wir noch Festangestellte haben. Wir haben einmal gesagt, wir einen Festangestellten haben wollen und mit der eigenen Gruppe holzen wollen. Aber wenn die vielleicht acht Monate im Jahr Holz absägen, dann rentieren diese Leute. Aber im Sommer machen sie Wegunterhalt und pflegen, und dann legen wir natürlich Geld drauf. Und weil jetzt der Preis noch schlecht ist, ist das mit dem Gewinn mässig. Ansonsten geht der Gewinn in die Kasse der Burgergemeinde.

**GB: Ist Nachhaltigkeit ein Thema? Wie wichtig ist es, dass man in 30 Jahren immer noch Wald hat?**

EA: Also die Nachhaltigkeit ist uns eigentlich schon wichtig. Nicht nur eigentlich, sie ist uns wichtig. Wir holzen nicht einfach und wenn wir fertig sind sagen wir: So das ist gut, vielleicht kommt dann etwas, Brombeeren oder was auch immer. Deshalb haben wir auch noch Festangestellte, sodass wir im Frühling/Sommer ein wenig... jetzt dort wo der Sturm gewütet hat, setzen wir dann Tannen ein und pflegen diese, sodass wir ein Waldsystem haben, dass auch kleine, mittlere und grosse Bäume hat. So dass wir in 50 oder in 100 oder in 200 Jahren noch immer ein wenig Wald haben sollten. Auch den Strassenunterhalt, muss ich sagen, machen wir eigentlich relativ gut. Wir pflegen die Strassen. Wir blasen das Laub raus im Herbst und machen Kies rein, nicht so dass man in 20 Jahren schon nicht mehr fahren kann.

**GB: Du hast gesagt, der Gewinn sei ein Problem. Was ist wenn es einmal viel mehr kostet als es nützt?**

EA: Ja, das ist eine gute Frage. Wir sind jetzt auch gerade daran, ...wir wollen wieder ein Forst-Revier haben. Der Kanton sagt mittlerweile es muss ein grosses Gebilde sein, damit wir einen Forstvertrag erhalten. Jetzt werden wir, die drei Burgergemeinden, wahrscheinlich eine

AG oder so gründen, dann können wir uns mit dieser Grösse bewerben für ein Revier. Und die AG oder das Gebilde wird jetzt mit drei Forstwarten und mit einem Förster gegründet. Aber dort werden wir in die Statute reinschreiben, dass wenn das Regio-Forst, wie das jetzt heisst, drei Jahre lang Negativzahlen schreibt, über die Bücher müssen. Und dann womöglich einen oder zwei Forstwarte streichen und schauen, dass wir wieder auf Null-Null kommen. Wir werden nicht „Verlumpen“ deswegen, ganz sicher nicht, weil wir ja auch noch das Land haben und das Land gibt Pachtzins. Dort haben wir natürlich einen recht grossen Gewinn. Dann geht dann das am Ende unter dem Strich schon auf. Aber das Ziel ist nicht, dass wir die nächsten 10 Jahre einfach Leute angestellt haben, denen einen Arbeitsplatz sichern, und dafür daneben jedes Jahr 20/30'000 drauflegen. Das wollen wir nicht.

**GB: Gibt es neben dem Wald und dem Land, noch andere Bereiche, aus denen die Bürgergemeinde wirtschaftlichen Nutzen ziehen kann?**

EA: Wir haben noch ein Mehrfamilien-Haus. Das vermietet wird. [...] Ich weiss gar nicht mehr in welchem Jahr das in den Besitz der Bürgergemeinde gekommen ist. [...] In diesem Haus hatte die Bürgergemeinde viele Jahre ein Altersheim. Die Bürgergemeinde hat ja eigentlich einen sozialen Hintergedanken, so hat sie probiert der Gemeinde ein bisschen etwas zu geben. Irgendwann wurden die Vorschriften so hoch, und das Altersheim, mit vielleicht 10/12 Personen, hat natürlich nicht mehr funktioniert. Danach hat man dies aufgelöst und in jeden Stock eine Wohnung gebaut. Das vermieten wir nun so, das bringt auch noch ein bisschen Einnahmen. Das ist eigentlich die einzige Einnahme, die wir noch haben neben dem Wald und dem Land.

**GB: Wer entscheidet, wann ein Anwesen verkauft wird? (Bezug auf Bauernhaus: wurde kurz angesprochen abseits des Interviews)**

EA: Die Bürgergemeinde. [...] Die Burgerversammlung schlug vor, das Bauernhaus zu verkaufen. Wir haben es dann relativ teuer an ein Paar verkauft.

**GB: Wenn du zurück blickst... wie lange bist du nun schon im Burgerrat?**

EA: Seit 2011, bis 2023 kann ich bleiben.

**GB: Aber du hast vorher schon da gewohnt?**

EA: Ja, ich war immer in Madiswil. Mein Vater war 12 Jahre Burgerpräsident, danach nicht mehr, und dann noch einmal 12 Jahre. Ich ging schon als kleiner Junge... damals war das noch vom Burgerrat... heute wenn wir im Wald etwas haben, bringen wir es nicht einmal zustande, dass der ganze Burgerrat mitkommt in den Wald. Aber damals, als ich ein kleiner Junge war, samstags wenn Holz verkauft wurde, wenn ein Sager oder ein Holzkäufer kam, ging noch der ganze Burgerrat in den Wald. Dann hat man das angeschaut und diskutiert. Da ging ich auch schon viel mit. Deshalb kannte ich ausser dem Geschäftlichen hier alles schon. Deshalb erhielt ich auch das Ressort Wald. [...]

**GB: Was sind die grössten Veränderungen in Madiswil?**

EA: Am stärksten veränderten sich die Holzpreise. Der war schon als ich begonnen habe nicht mehr ganz super. Der Lothar-Sturm war irgendwie 1999, vorher war der [Holzpreis] super. Man hat viel Gewinn gemacht. Dann ging er ein wenig runter, und jetzt hat er noch einmal einen Sprung nach unten gemacht. Das war eine der grössten Veränderungen. Auch die ganze Mechanisierung im Wald. Als ich noch zur Schule ging, [...] gingen sie zu sechst oder zu acht in den Wald und haben mit dem [Traktor] ein wenig geholt. Heute hat man knickgelenktes Fahrzeug mit einem Kran darauf, mit dem man die 4 oder 5-fache Leistung hat. Und eben, wir haben noch einen angestellten Mann, damals waren es 7 oder 8. Drei bis vier Festangestellte und etwa noch drei Aushilfen in den Wintermonaten. Das hat sich stark verändert. Die ganze Holzerei war noch ruhiger und weniger hektisch, so wie es fast bei allem ist.

Ich weiss noch, als die Gemeinde den ersten Holzspalter gekauft hat, um Brennholz zu machen, dann hatten sie das Gefühl das sei jetzt... vorher hatten sie noch mit dem Beil die Keile auseinander geschlagen. Das war eine grosse Veränderung. Seit acht Jahren geben wir auch keinen Burgernutzen mehr. Früher haben die Dorfburger, das sind etwa 200 Personen, einen Burgernutzen zugute gehabt. Entweder bekam man Brennholz, 2 Steer, oder dann haben sie einen Barbetrag erhalten. Als die Preise sanken, hat man gesagt man streicht das. Durch das haben wir ca. 200 Steer nicht mehr gratis abgeben müssen. So konnten wir etwa 10'000 Franken sparen. Das hat natürlich die Rechnung für eine gewisse Zeit aufgebessert. Jetzt sieht es aber schon wieder anders aus.

**GB: Gibt es in Madiswil auch Privatwald?**

EA: In Madiswil hat es noch viel Privatwald. Der Haupt-Waldbesitzer ist sicherlich die Bürgergemeinde, die hat am meisten. Viele Bauern haben noch Wald, aber niemand in diesem Ausmass. Das ist zwischen 50 Ahren und 10 Hektaren. Der Staat hat natürlich auch noch viel Wald, der Kanton.

**GB: Und wer schaut zu diesem [kantonalen] Wald?**

EA: Der Staat hatte dasselbe Problem mit dem Geld. Der hatte früher, die hatten eigene Förster, die den Staatswald betreuen. Und sie hatten eigene Forstwart-Gruppen. Die wurden aber auf ganz wenige Leute reduziert. Heute wird im Staatswald fast nur noch mit privaten Unternehmen geholzt.

**GB: Gibt es bei der Zusammenarbeit mit dem Kanton Konflikte?**

EA: Ja da gibt es Konflikte [*schmunzelt*]. Konflikte gab es eigentlich normalerweise nicht. Der Staatsförster, den wir haben müssen für die Hoheitlichen Aufgaben, die Holzanzeichnung und Beratung, den erhalten wir gratis. Da müssen wir nichts bezahlen. Der kommt und zeichnet an, da können wir nicht sagen wir wollen jetzt das Doppelte holzen, damit wir mehr einnehmen können. Das macht dieser Förster nicht. Der sagt: schaut, der Hiebsatz wurde irgendwann so festgelegt und ich finde der ist auch richtig. Ich will auch nicht mehr holzen. Sonst sind wir nicht mehr so nachhaltig drin. Dann übernutzen wir ihn ja. Wir schauen ja dass der Wald stabil bleibt. So wäre er dann nicht mehr stabil. Dort gibt es keine Konflikte, das ist gegeben. Aber der jetzige Chef des Kantonalen Amts für Wald, Roger Schmitt. Der krempelt das Ganze ein wenig um mit diesen Revieren. Früher war Melchnau ein eigenes Revier und wir hatten ein Staatsrevier. Das will er nicht mehr. Er will grosse Reviere bilden, welche selbständig mit einem Förster handeln. Diese Reviere müssen etwa 1'500 Hektare haben. Und die, die das nicht haben, bekommen keinen Reviervertrag. [...] Wir haben auch noch Oberförster, die zu den Revierförstern schauen. Und die Oberförster, die haben das nicht alle gleich umgesetzt. Der Letzte in unserem Gebiet, der hat nicht umgesetzt. Er liess es ein wenig so sein wie es war. Aber im Seeland und im Oberland wurde das bereits ein wenig umgesetzt. Und jetzt geht es bei uns ein wenig rigoroser darauf los. Jetzt haben wir einen anderen Oberförster bekommen, jetzt muss das vorwärts gehen. Und da haben wir hier im unteren Teil des Kantons schon ein wenig mit ihm zu *kriegen*. Wir haben eine Aussprache verlangt mit Roger Schmitt und mit Christoph Ammann, dem Regierungsrat, der für uns zuständig ist. Roger Schmitt hat gemerkt, dass dies ein bisschen Reibereien geben könnte. Danach lud er ein und sagte ihr dürft alle kommen, allerdings kommt Christoph Ammann nicht. Danach haben wir 14 Bürgergemeinden das ganze abgeblasen und gesagt wir kommen nicht. Dann haben wir gemerkt, dass die in Niederbipp ebenfalls ein wenig auf Kriegsfuss sind mit ihm. Jetzt geht man dann einmal mit den örtlichen Politikern und Bürgergemeinden mit ihm diskutieren. Wir haben auch bei dem Verband Bernische Bürgergemeinden unser Leide geklagt, weil wir nicht so zufrieden sind. Ich denke, dass man sich dann schon wieder findet. Wir bringen jetzt auch irgendein Revier zusammen, mit diesen 1500 Hektaren. Ob das ganze finanziell etwas bringt, da zweifle ich

stark daran. Weil unsere Waldabteilung hat dieses System nicht erfunden. Das machen die Luzerner schon länger und die sind mittlerweile soweit, dass sie sagen können, dass dies nicht rentiert. Dort haben wir vor allem Reibereien. Aber sonst als der Oberförster kam, ein bisschen zur Kontrolle. Der Förster bei uns macht einen Plan, wo wir holzen wollen, dann kommt der Oberförster vorbei und wir laufen im Wald herum und der sagt dann: ja, das könnt ihr so machen. Dort hatten wir immer eine gute Zusammenarbeit. Einzig mit dem obersten Chef sind wir im Moment ein wenig auf Kriegsfuss.

Wir wollen trotzdem noch ein wenig selbst zu sagen haben. Wir wollen schon sagen können, dass wir den Förster wollen und nicht den. Nicht, dass einfach einer vom Kanton kommt und sagt, ihr seid jetzt diesem Gebilde angehängt und müsst euch nach dem orientieren.

**GB: Ist dies der einzige Austausch, der zwischen dem Kanton und der Burgergemeinde stattfindet?**

EA: Wenn wir Probleme haben, können wir uns an die Waldabteilung wenden oder an den Verband Bernische Burgergemeinden. Der VBG ist wirklich gut. Die haben für viele Verträge Musterverträge, die man da beziehen kann. Aber sonst, die Kontrolle findet mit dem Oberförster statt. So trifft man sich. Es gibt auch noch einen Waldbesitzerverband, dort kann jeder, der Wald besitzt, beitreten. Wir gehören zum Waldbesitzerverband Aarwangen. [...]

**GB: Gibt es von kantonaler Seite Unterstützung für die Burgergemeinde?**

EA: Wir haben Unterstützung. Die Burgergemeinde Bern ist der grösste Waldbesitzer, die Probleme, die wir haben, haben die nicht. [...] Deshalb können die auch ein wenig Infrastruktur aufbauen mit dem Verband. Sie können uns bei vielen Fragen helfen, auch bei rechtlichen Fragen. [...] Ebenfalls kommt der Stadthalter alle vier Jahre, um die Buchhaltung zu kontrollieren. Der Stadthalter macht auch alle vier Jahre einen Infoanlass, welchen wir besuchen können, um die gemachten Kontrollen zu besprechen. [...]

**GB: Was war früher besser? [Bezogen auf die Burgergemeinde]**

EA: Früher hat man mit weniger mehr verdient. Alles war weniger bürokratisch. Heute wird in unseren Bereichen viel abgesichert mit Schreiben, wo man früher einfach gemacht hat. Heute musst du von einer Amtsstelle abgesichert sein.

Früher haben sich die Leute, es ist vielleicht eine Zeiterscheinung, aber alle gehen Arbeiten. Ein Ressort wie den Wald, kann niemand machen, der den ganzen Tag arbeiten muss. Früher als es noch sieben Burgerräte gab, da war vielleicht ein Wirt, der konnte durch den Tag auch einmal von der Arbeit weg. Es nimmt sich niemand mehr Zeit [...]. Früher hat sich jeder mehr Zeit genommen. Dann kam das Gesellige noch mehr zu tragen. Ich bin der einzige im Burgerrat, der im Stundenlohn angestellt ist [die anderen in Tagelohn]. Denn ich mache vieles auch nicht in Halbtagen.

**GB: Was passiert denn mit der Burgergemeinde in 20 Jahren?**

EA: Es ist sicher schwer, ja. In 20 Jahren, mein Ziel wäre es, dass wir dann immer noch eine Gruppe haben, mit der wir holzen können, mit einem Förster. Dass sich die Preise vielleicht ein wenig erholen. Wenn diese Gruppe nach 3 Jahren im Minus aufgelöst werden müsste, hätten wir dann nur noch einen Förster, der das ganze verwaltet. Dann kämen die Unternehmen, holzen, und gehen dann wieder. Da habe ich Angst, dass die Pflege und der Unterhalt der Strassen zu kurz kommen. Dann ist die Nachhaltigkeit gefährdet.

[...]

Der Kanton hätte vor einiger Zeit die Burgergemeinden gerne aufgelöst. Alles auflösen und den Einwohnergemeinden oder dem Kanton geben. Das wäre für den Kanton ein gutes Geschäft gewesen. Wir als Burgergemeinde sind nicht gerade reich. Aber eine BG wie Niederbipp, welche noch eine Kiesgrube hat, die setzt natürlich einiges ab. Und wenn all das Geld zum Kanton gekommen wäre, dann wäre das natürlich schon, das wäre super gewesen. Aber

das will ich auch nicht. Deshalb setze ich mich dafür ein, dass man die Bürgergemeinde am Leben halten kann, und dass es funktioniert. Aber das Problem ist ein wenig, wir sind am aussterben. Die Anzahl Bürger nimmt langsam ab. Neue Leute einbürgern kann man, damit die Gemeinden den Bestand an Bürgern halten können. Wir sind eine Bürgerliche Korporation, das bedeutet, dass wir dich einbürgern können, deine Nachfahren aber dann keine Bürger sind. Dann müssen wir wieder weiter, weiter, weiter einbürgern. Bei uns ist auch nicht so das Bedürfnis da, dass sich jemand einbürgern lassen will. Das kann ein Bauer sein, der sieht, dass wir viel Land zu verteilen haben. Das ist das einzige Interesse das hier infrage kommt. Bei anderen Bürgergemeinden ist das anders, wenn die vielleicht noch Altersheime haben, wo die Bürger günstiger leben könnten.

[...]

Ich will schon, dass wir noch selbständig bleiben können. Wir sind immerhin ein grosser Waldbesitzer und ein grosser Landbesitzer.

**GB: Was sind Visionen für die Zukunft?**

EA: Eine Vision haben wir schon ein wenig. [...] Mir schwebt immer noch vor, mit jemandem eine Schnitzel-Heizung zu bauen, für welche wir unser eigenes Holz liefern können. Wir schauen zurzeit ebenfalls mit der Einwohnergemeinde, dass mehr Schnitzel aus der Bürgergemeinde verwendet werden können. Häuser kaufen ist sicher kein Thema. Wir wollen aber schauen, dass das Haus immer ein wenig saniert werden kann.